

# Dokumentation



66. Sitzung des Stadtforums

## Globalisierung

Worin liegen ihre Chancen?

am 5. Dezember 1997

im Informationszentrum zur Hauptstadtplanung  
(ehemaliges Staatsratsgebäude),

Schloßplatz!, in Berlin-Mitte,

14.00 bis 18.00 Uhr

# Inhaltsverzeichnis

Programm	3
Empfehlungen der Lenkungsgruppe	4
Rudolf Schäfer: Einleitung	7
Harald Trabold: Globalisierung - Herausforderung für Metropolen?	8
Folker Streib: Berlin als Standort von <i>global players</i>	11
Christoph Zöpel: Global city Berlin - globales Umland Brandenburg?	21
Dietrich Henckel: Stadtentwicklungspolitische Konsequenzen	33
Adressen der Referenten	42
Pressespiegel	43

Dokumentation:  
Stadtforum Koordinationsbüro/  
Meuser Architekten  
Schlüterstraße17  
10625 Berlin  
Fön 030-31506-315  
Fax 030-31506-317

Berlin, im Januar 1998

# Programm

## Globalisierung

Worin liegen ihre Chancen?

66. Sitzung des Stadtforums am 5. Dezember 1997, Informationszentrum zur Hauptstadtplanung (ehem. Staatsratsgebäude), Schloßplatz 1, 10178 Berlin-Mitte, 14.00 bis 18.00 Uhr

Der Begriff der Globalisierung wird zunehmend zum Synonym für dramatische Veränderungen im Sozialstaatsgefüge. Nur wenige sogenannte *g/oAa/c/fe* profitieren vom Prozeß wirtschaftlicher Verflechtungen über Handels-, Kapital- und Technologieströme. An regionalen Wirtschaftsstandorten ist das Phänomen daher in die Kritik geraten. Doch liegen in der Globalisierung auch Chancen, von denen eben nicht nur ausgewählte Metropolen sondern auch deren Peripherien profitieren können. Im Mittelpunkt des 66. Stadtforums stehen die wirtschaftlichen Auswirkungen der Globalisierung auf Berlin und Brandenburg. Die Diskussion versucht, die globale Debatte auf die lokale Ebene stadtentwicklungspolitischer Handlungsempfehlungen zu übertragen,

**Harald Trabold**, Deutsches Institut für Wirtschaftsforschung, Berlin  
„Globalisierung - Herausforderung für Metropolen?“

**Folker Streit**, Commerzbank AG,  
Berlin „Berlin als Standort von *global  
p/aye/3*“

Diskussion und Pause

**Dr. Christoph Zöpel**, MdB, Koordinator des Forums „Zukunft Brandenburg“  
„*Global city* Berlin - globales Umland Brandenburg?“

**Prof. Dr. Dietrich Henckel**, Deutsches Institut für Urbanistik,  
Berlin „Stadtentwicklungspolitische Konsequenzen  
der Globalisierung“

Diskussion und Ende

Moderation: Prof. Dr. Rudolf Schäfer, TU Berlin

Anwesende: 180 Personen

# Empfehlungen der Lenkungsgruppe

## Globalisierung

Worin liegen ihre Chancen?

66. Sitzung des Stadtforums am 5. Dezember 1997

Der Begriff der Globalisierung wird zunehmend zum Synonym für dramatische Veränderungen im Sozialstaatsgefüge. Nur wenige sogenannte *global elites* profitieren vom Prozeß wirtschaftlicher Verflechtungen über Handels-, Kapital- und Technologieströme. An regionalen Wirtschaftsstandorten ist das Phänomen daher in die Kritik geraten. Doch liegen in der Globalisierung auch Chancen, von denen eben nicht nur ausgewählte Metropolen sondern auch deren Peripherien profitieren können.

Im Mittelpunkt des 66. Stadtforums standen daher die wirtschaftlichen Auswirkungen der Globalisierung auf Berlin und Brandenburg. Die Diskussion versuchte, die globale Debatte auf die lokale Ebene stadtentwicklungspolitischer Handlungskonsequenzen zu übertragen. Im Anschluß an die Sitzung formulierte die Lenkungsgruppe folgende Empfehlungen:

### 1. *Global city*- eine Chance für Berlin?

Grenzüberschreitende Kapitalströme sowie der freie Austausch von Wissen und Nachrichten prägen zunehmend die ökonomischen und gesellschaftlichen Strukturen. Durch diese Globalisierungsprozesse haben sich weltweite Netze gespannt, an deren Knotenpunkten Finanz- und Informationszentren entstehen und die ökonomisches Wachstum garantieren.

Berlin hat gute Chancen, an dem „Positivsummenspiel“ der Globalisierung erfolgreich teilzunehmen und davon zu profitieren. Dazu muß jedoch ein konkreter Wille vorhanden sein und eine Konzentration auf die Kernkompetenzen der Stadt erfolgen. Berlin muß sich zu einem globalen Knoten der Kommunikation entwickeln und zu einem Ort, an dem diese Kommunikation zugleich mit Lebensqualität verbunden ist. Berlin hat insbesondere aufgrund seiner Wissenschafts- und Forschungslandschaft die Chance, zu einer globalen Schnittstelle für Wissenstransfer zu werden.

Spezifische Funktionen ergeben sich für Berlin in diesem globalen Kontext vor allem aus der geostrategischen Lage und den Perspektiven der europäischen Entwicklung: Berlin kann zum zentralen Ort der

Interessenartikulation und des Interessenabgleichs werden, die im Rahmen der Osterweiterung der EU in den nächsten Jahren anstehen. Es kann zugleich ein zentraler Ort bei der Gestaltung des Verhältnisses der Europäischen Union zu den GUS-Staaten sein.

## 2. Wo liegen die Berliner Potentiale?

Potentiale, die Berlin -zusammen mit dem Nachbarland Brandenburg - in den globalen Standortwettbewerb einbringen kann und muß, sind:

das größte Netz an Hochschulen und Forschungseinrichtungen in Deutschland

die Hauptstadtfunktion

nach wie vor eine Reihe industrieller Cluster als Basis für die Entwicklung produktionsorientierter Dienstleistungen in zukunftssträchtigen Technologiebereichen wie Verkehrstechnologie, Umwelttechnologie, Medizintechnologie, Medienwirtschaft etc. (Die Verlagerung von drei weltweit operierenden Konzernzentralen nach Berlin unterstreicht das bestehende Potential der Stadt) die urbane Qualität der Stadt die kulturlandschaftlich geprägte Nachbarschaft Brandenburgs

## 3. Was ist zu tun?

Berlin muß die globale Standortkonkurrenz annehmen und bewußt und aktiv das Ziel verfolgen, zum Club der „global cities“ zu gehören. Hierzu muß sich die Stadt systematisch an Konkurrenten messen und zügig das Leitbild *der global city* im mittelosteuropäischen Raum im oben beschriebenen Sinne erarbeiten.

Im Sinne dieses Leitbildes muß Berlin einerseits dafür sorgen, daß die Perspektiven und Chancen der EU- und NATO-Osterweiterung endlich wissenschaftlich aufgearbeitet und eingeschätzt werden. Zum anderen muß die Stadt sich aktiv in den Prozeß der Osterweiterung einbringen und sich als Zentrum der Kooperation im mittelosteuropäischen Raum anbieten.

Das Bildungssystem und seine Reform und Qualifizierung brauchen einen völlig neuen Stellenwert in der Berliner Politik. Im Hochschul- und Forschungsbereich muß einerseits der Abbau von Kapazitäten und Ressourcen gestoppt werden. Zugleich muß die staatliche Finanzkrise von den Hochschulen selbst als Chance zum Wandel zu mehr Internationalität, leistungsbezogener Differenzierung und Profilbildung genutzt werden. Der Wissenschaftsstandort Berlin-Brandenburg bietet insgesamt - nicht nur in den Zentren Adlershof und Golm - auch die

räumliche Nähe, die für die Entwicklung von global relevanten Wissensnetzen unabdingbar ist.

Die Reform und Qualifizierung des Berliner Bildungssystems ist aber nicht auf Hochschulen und Forschung beschränkt. Kindergarten, Vorschule und Schule sind Standortfaktoren, bei denen Berlin Konkurrenzfähigkeit erreichen muß. Zentrale Aufgabe ist die umfassende Vermittlung von Kommunikationsfähigkeit.

Wesentliche Defizite auf dem Weg Berlins zur *global dtysmä* in den Bereichen Dienstleistungsmentalität, Weltoffenheit und Toleranz aufzuarbeiten. Die verbreitete Larmoyanz und Ruppigkeit wirken abstoßend, Ausländerfeindlichkeit diskreditiert international. Zuwanderung und Multikulturalität müssen gewollt und aktiv begleitet und gestaltet werden.

Die urbane Qualität der Stadt muß weiterentwickelt werden.

Zusammen mit Brandenburg sollte sich Berlin als „global city in einem globalen Stadtpark“ verstehen und durch intensive Kooperation die einmaligen kulturellen und landschaftlichen Qualitäten der Region (Freiräume, historische Kleinstädte und Dörfer, Naherholungsgebiete) sichern und entwickeln.

Mit den großen Städten der mittel- und osteuropäischen Länder sind systematische Vernetzungen zu entwickeln.

Auch wenn Berlin seine Chancen als global city erfolgreich wahrnimmt, wird der Prozeß der Globalisierung für die Stadt auch erhebliche negative Auswirkungen haben. Aufgabe der Politik wird es sein, zu einer Ausgleich zwischen Gewinnern und Verlierern in der Stadt durch Weiterentwicklung des sozialstaatlichen Systems beizutragen.

# Einleitung

Prof. Dr. Rudolf Schäfer (Abschrift nach Tonband-Mitschnitt)

Wir haben vor, die Globalisierung und ihre Probleme, insbesondere aber auch Chancen für Berlin oder vielleicht auch besser Berlin-Brandenburg heute in zwei Schritten anzugehen. Zunächst einmal werden wir in einer ersten Runde grundlegende Darlegungen und Einführungen zu diesem Themenbereich hören und in der zweiten Phase, nach einer ersten Diskussionsrunde und der Pause, uns stärker auf den Raum Berlin-Brandenburg zubewegen und ihn in den Fokus nehmen, um dann zu sehen: Was steckt denn nun auf dieser konkreten operativen Ebene in diesem Komplex Globalisierung eigentlich drin? Ich darf dazu noch die vier Referenten des heutigen Nachmittages begrüßen und beginne mit Harald Trabold vom Deutschen Institut für Wirtschaftsforschung in Berlin, der durch entsprechende Publikationen zum Thema Globalisierung ja bereits hervorgetreten ist. Als zweiten Referenten Folker Streib zu meiner Rechten. Er ist Mitglied der Geschäftsleitung der Commerzbank AG Berlin und was, glaube ich, für uns hier heute besonders wichtig ist, er war jahrelang Leiter der Commerzbank in Japan, dort zugleich Präsident der deutschen Industrie- und Handelskammer (Beifall und kritischer Zwischenruf)... und er kann aus dieser Erfahrung den Empfängerhorizont hier einbringen, also von außen einmal spiegeln, was dieser Globalisierungsprozeß für Berlin bedeutet. Herr Streib ist auch Autor eines Werkes, was sich gewissermaßen am Beispiel Japans mit diesem Phänomen Globalisierung befaßt: „Der Taifun“. Ja, und schließlich dann Dietrich Henckel vom Deutschen Institut für Urbanistik, der Mitgliedern und Teilnehmern des Stadtforums aus verschiedenen Sitzungen bekannt ist. Er wird das Thema „stadtentwicklungspolitische Konsequenzen der Globalisierung für Berlin“ behandeln. Davor wird aber Christoph Zöpel, Mitglied des Deutschen Bundestages und wissenschaftlicher Koordinator des Forums Zukunft Brandenburg, zum Thema „Global city Berlin - globales Umland Brandenburg“ sprechen. Ich freue mich ganz besonders, daß es gelungen ist, Herrn Zöpel gerade auch in dieser Funktion unseres Nachbarlandes heute hierzu gewinnen. Und ich bin sehr gespannt darauf, wie er das Verhältnis der beiden Länder zueinander und auf dem Hintergrund der Globalisierung hier thematisieren wird.

# „Globalisierung - Herausforderung für Metropolen?“

Harald Trabold (Abschrift nach Tonband-Mitschnitt)

Globalisierung ist ein vielschichtiges Phänomen. Politologen, Soziologen und Ökonomen beschäftigt die Systematik seit geraumer Zeit und auch Stadtplaner interessieren sich verstärkt für die Globalisierung, wie diese Veranstaltung zeigt. Ich möchte Ihnen heute kurz die Sicht der Ökonomen vorstellen und Ihnen zeigen, worin für mich die Herausforderungen der Globalisierung für die Metropolen liegen.

Ökonomen definieren Globalisierung als einen Prozeß zunehmender weltwirtschaftlicher Integration, in dessen Verlaufes zu einer Zunahme des Außenhandels, der Kapitalbewegungen, der Arbeitskräftemobilität und des Technologietransfers kommt.

Die treibenden Kräfte der Globalisierung sind zum einen die allgemeine Liberalisierung und die Reduktion der Transport- und Transaktionskosten. Um Ihnen einen kleinen Eindruck davon zu vermitteln, wie sich die Transport- und

Transaktionskosten in den letzten Jahren entwickelt haben, habe ich auf dieser Folie einmal abgetragen die Kosten für 100 Passagiermeilen in einem ganz normalen Linienflug und die Kosten eines Telefonats einer Minute von London nach New York.

Das alles ist in konstanten Preisen von 1990 gerechnet, und Sie können sehen, welche Entwicklung sich dort zwischen 1930 und 1990 abgespielt hat. Es hat sich eine Reduktion um den Faktor fünf bis acht, je nachdem wie Sie es rechnen,

ergeben. Diese Reduktion der Transaktions- und Transportkosten macht es möglich, Unternehmen erstmals in der Geschichte der Wirtschaft global operieren zu lassen und von einem Standort aus ein global tätiges Unternehmen zu managen.

Die Folgen für die Volkswirtschaften sind allerdings weitaus weniger dramatisch, als oftmals angenommen. Es wird zwar häufig argumentiert, daß der Konkurrenzdruck enorm gestiegen sei, doch muß man das differenziert betrachten. Wenn man als

Indikator für den Konkurrenzdruck den Offenheitsgrad einer Volkswirtschaft verwendet, dann sieht man, daß sich hier zwei Entwicklungen vollziehen, nämlich das verarbeitende Gewerbe ist diesem Druck sehr stark ausgesetzt. Der

Offenheitsgrad des verarbeitenden Gewerbes ist in den letzten Jahren enorm angestiegen. Der Dienstleistungssektor (das ist die rote Kurve) ist hingegen in seiner Offenheit nahezu konstant



geblieben. Da der Anteil des Dienstleistungssektors und verarbeitenden Gewerbes ständig zunimmt, ist der Offenheitsgrad der Volkswirtschaften insgesamt nur mäßig gestiegen.

Ein ganz ähnliches Bild ergibt sich bei Kapitalströmen. Wenn Sie sich hier die Entwicklung der letzten zwanzig Jahre betrachten, dann stellen Sie fest, daß es hier so einen kleinen Anstieg gegeben hat in der zweiten Hälfte der achtziger Jahre und daß wir aber von 1990 bis 1995 wieder einen leichten Rückgang zu verzeichnen haben. Dennoch ist der Bereich der Kapitalströme genau derjenige Bereich, wo wir die Folgen der Reduktion der Transaktionskosten am deutlichsten spüren. Die Kapitalmobilität hat vergleichsweise wohl am stärksten zugenommen. Noch eine kurze Graphik zu den Trends bei der Arbeitskräftewanderung. Auch hier läßt sich feststellen, daß die Mobilität, hier ist Jetzt der Zeitraum von 1983 bis 1993 aufgetragen, zugenommen hat. In fast allen Industrieländern ist der Anteil an Ausländern an der Gesamtbevölkerung in diesem Zehnjahreszeitraum gewachsen. Die Frage, die sich natürlich stellt: Ist dies für Volkswirtschaften insgesamt positiv oder insgesamt eher negativ? Die Einschätzung unter Ökonomen ist, daß die Globalisierung insgesamt ein Positivsummenspiel ist. Es gibt positive und negative Auswirkungen, aber in der Summe ist der Effekt positiv. Die positiven Folgen der Globalisierung sind eine Erhöhung der Nachfrage nach gut ausgebildeten Arbeitskräften. Als zweites kommt dazu, daß Globalisierung im Gegensatz zu einigen Thesen, die in der Presse immer wieder herumgeistern, keine Wohlstandsfalle, sondern eine Wohlstandsquelle ist. Das liegt daran, daß die Globalisierung zu Effizienzsteigerungen durch eine bessere Allocation der Ressourcen führt und damit verbunden eben auch zu Realeinkommenssteigerungen.

Die Globalisierung hat allerdings auch negative Folgen. Wir beklagen seit geraumer Zeit Steuerausfälle durch Gewinnverlagerung. Das ist nicht ganz so dramatisch wie es häufig an die Wand gemalt wird, dennoch ist dieser Teil des Optimierungskalküls von global operierenden Unternehmen nicht zu übersehen. Die Kosten des Strukturwandels steigen, und wir haben einen dramatischen Rückgang der Nachfrage nach geringqualifizierten Arbeitskräften zu verzeichnen. Und dieser Rückgang nach geringqualifizierten Arbeitskräften speist sich aus zwei Quellen: aus der Globalisierung und dem technischen Fortschritt. Ich möchte Ihnen den anhand der nächsten Graphik

erläutern. Die roten Balken zeigen Ihnen den negativen Bereich, die blauen Balken den positiven Bereich. Sie sehen, daß die Verschiebung der Nachfrage nach Hochqualifizierten (also der blaue Balken) alle in den positiven Bereich hineinreichen. Das heißt, das, was der technische Fortschritt und die Globalisierung bewirken, äußert sich in einem ganz starken Anstieg an dieser Nachfrage. Und Sie sehen gleichzeitig, wer die Verlierer der Globalisierung sind, es sind nämlich die Arbeitskräfte mit geringer Qualifikation. Dies kann nun zwei Auswirkungen haben, entweder führt es zu einer stärkeren Einkommensspreizung, und wie Sie vielleicht aus Zeitungsberichten wissen, ist es vor allen Dingen ein Problem der USA und Großbritannien, ein bißchen auch von Japan, während die europäischen Länder, die Sie auf der linken Seite des Tableaus sehen, eine relativ konstante Streuung der Brutto-Verdienste haben. Beachten Sie bitte, daß es hierbei um Verdienste aus Arbeitseinkommen geht, also diese Zahlen sagen nichts darüber aus, ob sich die Armut oder die sozialen Benachteiligungen in einem Land verändert haben. Wenn sich in einem Land die Einkommensspreizung nicht stark verändert, dann kann es durchaus sein, daß sich die Arbeitslosenquoten, und zwar die qualifikationsspezifischen ändern. Und hier komme ich zu meiner letzten Folie und aus meiner Sicht auch den Auswirkungen, die für die Metropolen am dramatischsten sind. Wenn Sie sich die Arbeitslosenquoten nach Qualifikationen betrachten - diese Folie ist auf englisch, da bitte ich um Entschuldigung - dann sehen Sie die oberste Kurve sind diejenigen Arbeitskräfte, die keine Qualifikation haben. Und dort haben Sie mittlerweile eine Arbeitslosenquote von 25 Prozent erreicht, und der Anstieg über die letzten Jahre war dramatisch. Ich denke, daß das so weitergeht, wenn nicht entsprechende Maßnahmen eingeleitet werden und die Hauptmaßnahme, die negativen Auswirkungen der Globalisierungsbescheidung, ist eine offensive Bildungspolitik. Das heißt, was wir Moment erleben an Studentenprotesten hat natürlich etwas zu tun mit den knappen Ressourcen an den Hochschulen. Die Proteste passen aber auch sehr gut mit dem zusammen, was Ökonomen über die Globalisierung denken, nämlich daß der einzige gangbare Weg den Herausforderungen der Globalisierung zurecht zu werden, eine offensive Bildungspolitik ist. (Beifall)

## „Berlin als Standort von global players?“

Folker Streib (Abschrift nach Tonband-Mitschnitt)

Ich spreche hier nicht als Spezialist in Stadtplanung, Denkmalschutz, Wirtschaft, Technologie, wirtschaftliche Ausrichtung, sondern einfach aus der Sicht von Investoren, die sich für globale Standorte und deshalb natürlich auch für Berlin interessieren. Wie wir gerade gehört haben, ist Globalisierung die Freiheit für Produkte, Kapital und insbesondere auch Wissen und um bei Herrn Trabold anzuschließen, das, was jetzt in Asien passiert, der nahezu erfolgte Zusammenbruch ganzer Volkswirtschaften, beruht darauf, daß Kapital heute international mobil ist und das Kapital dorthin geht, wo es sicher ist und dort weggeht, wo es gefährdet ist. Und aus diesem Grund, aus diesem Grund haben wir heute auch einen Standortwettbewerb, dessen Intensität wir uns vor ein paar Jahren nicht vorstellen können.

Um es kurz zu machen, unsere Versorgung mit Infrastruktur, staatlichen Leistungen auf sozialer, technischer Ebene hängt davon ab, was ein Standort wie Berlin erwirtschaftet, was er daraus an Steuern bekommt oder Zuweisungen von dritter Stelle und was er davon letztlich aufwenden kann, um unser Leben besser zu machen. Und in diesem Zusammenhang braucht ein Standort wie Berlin Input, das heißt Menschen, Unternehmen, Institutionen, die arbeiten, die hier einen Mehrwert erwirtschaften. Und wie Unternehmen heute steht jeder Standort der Welt in einer Konkurrenz und dies in einer Konkurrenz, die wir früher auch nicht hatten. Das heißt, wir haben heute wie ein Unternehmen einen Zwang zum Wettbewerb der Standorte untereinander. Das heißt, Berlin muß sich in seiner Struktur, in seinen Angeboten, in seiner Lebensqualität, in seinen sozialen, wissenschaftlichen und anderen Leistungen an anderen Standorten in der Welt, in Deutschland messen.

Ich werde heute als Neuberliner, ich sage das ganz offen, keine Schelte abziehen hier, keine Politikschelte, denn das ist ja das Heute, was immer machen, immer auf den anderen zu zeigen, sondern ich werde nur klarlegen, worum es eigentlich geht und ich werde Ihnen ein bißchen etwas erzählen, was Berlin eigentlich hat. Denn Berlin hat soviel zu bieten heute für Leute, die von draußen kommen, nur wir müssen lernen,

uns dessen an erster Stelle erst einmal bewußt werden und wir müssen dafür sorgen, daß dies bekannt wird.

Die zweite Aussage ist, daß die Vor- und Nachteile eines Standortes, einer Metropole oder einer großen Stadt heute weltweit transparent sind. Sie müssen sich vorstellen, daß ein Unternehmen in Los Angeles oder in Stockholm, was sich überlegt, heute an den europäischen Markt zu gehen oder eine Investition in Milliarden-oder Millionenhöhe zu tätigen, heute sich sehr schnell darüber klug machen kann, wo die Optimierung dieses Standortes vorhanden ist. Kein Finanzverantwortlicher eines Unternehmens kann sich im heutigen Wettbewerb, der heute entstanden ist aufgrund der Globalisierung, mehr erlauben, diese Wettbewerbsvorteile eines Standortes nicht zu nutzen, weil seine Konkurrenten diese Standortvorteile nutzen. Das heißt, um es kurz zu machen, wenn ein Unternehmen in einem anderen Land nur dreißig Prozent Steuern zahlt, weniger Löhne zahlt, billiger Energie hat, das sind alles Parameter, die einzeln in anderen Nachbarländern in Europa vorhanden sind, und andere Arbeitsmärkte hat und mehr Flexibilität, kurze Genehmigungen bei der Behörde bekommt, dann muß ein Unternehmen dieses ausnutzen, weil es sonst keine Überlebenschance hat. Darüber müssen wir uns einfach klar sein. Das heißt, in dem Augenblick, wo die Globalisierung dazu führt, daß meine Wettbewerber diese Standortvorteile ausnutzen, bin ich dazu gezwungen. Deshalb geht an der Globalisierung nichts vorbei und letztlich ist es eine riesige Chance, zu neuen Standorten und zu neuen Wettbewerben zu kommen, auch in Berlin.

Die erste Frage ist natürlich: Wie ist unser Standort eigentlich strukturiert? Was haben wir an Vorteilen und was haben wir an Nachteilen? Und auch dies ist heute über Beratungsunternehmen im Wettbewerb sehr schnell zu machen, das geht zum Teil über Knopfdruck. Die großen Consultings dieser Welt, die die Investoren beraten, fordern ein Programm ab und dann kriegen sie eine Liste von Vorteilen, von Steuern bis hin zur Ausbildungsqualität der potentiellen Mitarbeiter, bis zu arbeitsrechtlichen Voraussetzungen, Krankenstand, Kultur, Schulen - wir haben in Berlin eine japanische Universität, um das einmal einzubringen, was wir alles so Schönes haben -, und dies ist eine Frage der Transparenz. Und jetzt die Aufgabe eines Standortes, dieses erst einmal zu wissen, denn Berlin muß sich ja mit Glasgow, mit Manchester, mit Lyon, mit Amsterdam und anderen Standorten messen. Das heißt, wir müssen uns erst einmal

überleben, wie sieht das aus, was haben wir, was können wir anbieten und wo sind wir besser? Man nennt das heute neudeutsch ?Benschmarking?. Und das ist eine ganz normale Aufgabe, und das ist keine Zauberei. Und wenn wir das herausbekommen haben, wo wir eigentlich stehen, und zwar Punkt für Punkt, dann müssen wir das herausarbeiten und dort, wo wir Defizite haben vielleicht auch verbessern. Ich komme in Einzelheiten auf das, was Berlin zu bieten hat, noch zu sprechen. Und dann müssen wir das auch richtig vermalten und erst einmal in unsere Köpfe und dann in die Köpfe unserer potentiellen Investoren hineintragen. Und letztlich müssen wir wissen, welche Bedürfnisse die Investoren für Berlin eigentlich haben. Ich gebe Ihnen noch einmal zwei Aspekte dazu, warum wir Investoren brauchen:

einmal natürlich, um Arbeitsplätze zu haben, um etwas zu erwirtschaften und die Stadt anzureichern. Zum anderen brauchen wir aber Investoren, besonders Investoren in Zukunftsindustrien, die die Stadt mit Wissen und Know-how anreichern. 1970 war England 'The thick man of Europe'. Heute ist England in High Tech-Bereichen, Siemens hat eine Milliarde Mark dort investiert, ist England in manchen Bereichen führend, weil England es geschafft hat, seine eigene Industrie durch Investoren von draußen wieder aufzubauen. Sie wissen, daß es kein englisches Automobilunternehmen mehr gibt und daß die gesamte High Tech-Industrie in England und in Wales von Japanern und anderen Amerikanern, auch von deutschen Investoren, wiederaufgebaut wurde. Schon aus diesem Grund brauchen wir ausländische oder inländische Investoren, die uns Know-how in Zukunftsindustrien bringen. Die Japaner haben zum Beispiel die große Krise zur Zeit, weil sie sich 130 Jahre lang weitgehend abgeschottet haben und dort so gut wie kein, die Japaner haben im Ausland ungefähr 400 Milliarden Dollar investiert und haben in das Inland ungefähr ein Zehntel hereingelassen, nicht einmal ein Zehntel, und das schlägt heute zurück. Und deshalb liberalisieren wir ja auch zur Zeit unseren Energiemarkt, unsere Telekommunikationsmärkte, wir versuchen, die Einheiten, die wir noch nicht liberalisiert, frei zu machen, um sie weltweit wettbewerbsfähig zu machen, denn das kann man eine Weile aufhalten, aber man kann es langfristig nicht, wie die Kohle in Deutschland 60 Jahre lang, subventionieren. Denn Sie müssen eines wissen: Die Subventionierung der armen Mitarbeiter in der Kohle, dieser Betrag von 10 Milliarden, ich nenne das mal, ist größer, als der gesamte deutsche Forschungsetat des Bundesforschungsministeri-

ums. So etwas geht langfristig nicht. Dieses nur einmal als Hintergrund, was heute eigentlich Standortwettbewerb ist. Und Berlin hat ja in einer Situation gelebt, die anders war als in Westdeutschland zum Beispiel. Hier waren andere Parameter vorhanden, die man beachten mußte, um zu überleben. Und ich sage als New-comer hier in Berlin: Hier tut sich eine ganze Menge, aber es geht nicht über Nacht. Und letztlich liegt an uns allen, was wir dazu beitragen dürfen, darauf komme ich noch zu sprechen. Ich hoffe, Sie haben verstanden, daß Standortvermarktung zu sehen wie die Vermarktung eines Produktes oder einer Dienstleistung. Anders kann ich von einem Unternehmen nicht verlangen oder auch nicht erwarten, daß es nach Berlin kommt, wenn es woanders bessere Umstände hat, denn sonst kann dieses Unternehmen nicht überleben. Das müssen wir wissen. Jeder Apell an die Emotionen an die zwanziger Jahre, an drei Opern, die auch eine Rolle spielen, hilft dem Mann, der entscheiden muß, nicht. Er muß sagen: Ich kann dort billiger, besser produzieren und ich habe bessere Leute.

Zur Zeit haben wir ja Gott sei Dank eine Entwicklung, die unsere Standortvorteile und nicht nur die -nachteile wieder in den Mittelpunkt stellt. Unser Erziehungssystem, die Breite der Ausbildung und unsere Infrastrukturen sind ja in der Regel besser, als die unserer Konkurrenten. Um Ihnen das ganz klarzumachen: Große internationale High Tech-Firmen investieren zur Zeit in Wales und in Nordostengland, und wir haben festgestellt, daß sie dort nicht nur die Fabriken bauen müssen, sondern Berufsschulen und Technische Universitäten oder Fachhochschulen, weil es dort das nicht gibt, was wir in Deutschland haben. Es wird auch subventioniert. Wir merken plötzlich, daß unser sehr rigides Rechtssystem ein riesiger Vorteil ist, daß wir die Korruptionssysteme anderer Völker so noch nicht haben, zumindest auf jeden Fall geht hierdurch Nepotismus oder durch Interessenverfilzung weitaus weniger verloren an dem was geschaffen wird, als in anderen Ländern. Und das ist das große Problem zum Beispiel des Emergents asiatischer Märkte, wo es dort zum Beispiel keine Rechtssicherheit gibt. Und diese Standortvorteile, die uns in Aufbauphasen etwas gehindert haben, die schlagen jetzt durch. Und Sie haben vielleicht gelesen in der Wirtschaftspresse der letzten Woche, daß es eine Reihe von deutschen Unternehmen gibt, die jetzt aus Singapur, aus Polen, aus der Tschechoslowakei zurückkommen, weil einfach die Summe aller Standortvorteile unter dem Saldo bei uns besser ist, als in den Ländern, die viel-

leicht noch billigere Löhne haben, dafür aber nicht so zuverlässig sind, nicht soviel Qualität haben und wo man nie weiß, ob ich am nächsten Tag noch die Rahmenbedingungen rechtlich habe, die ich habe. Und darauf kann man sich in Deutschland in der Regel verlassen. Dies mal als kleiner Ausflug zu dem, wo es Sache ist. Und ich will mich, wie mein Vorgänger, nicht allzuweit fassen. Es kommt also noch einmal darauf an zu erkennen, was Berlin kann und wo es besser ist, als seine Konkurrenten und wo es schlechter ist.

Jetzt will ich Ihnen einmal ein bißchen aus der Sicht eines potentiellen Investors erzählen, was Berlin eigentlich zu bieten hat. Berlin hat in der Breite an Wissen, und da spreche ich die Studenten an, an Forschungseinheiten, an Potenz wahrscheinlich mehr, als jede große deutsche Stadt - an Potential. Ich will das nicht einzeln aufführen und ich werde mir mal erlauben, in meine Notizen zu gucken. Berlin hat, und das ist ganz wichtig, auch noch Industriecluster in der Produktion. Sie wissen alle, daß das verarbeitende Gewerbe einmal von 4 bis 500.000 Mitarbeitern heute bei 133.000 Mitarbeitern gelandet ist. Berlin war mal die größte Industriestadt Europas. Und das ist durch die Veränderung der Umfeldbedingungen, durch die Wiedervereinigung, weggefallen. Berlin hat aber noch in der Verkehrstechnik, die DWA, die Waggonbau und ADtranz und Siemens, hier Industriecluster für den Schienenbau zum Beispiel und auch für den Motormaschinenbau, Cluster, die ausbaufähig sind und Center of Competence. Berlin hat riesige Investitionsmärkte und Berlin hat eine Wissenschaft und eine Forschung, die da zusammenarbeitet, und dort werden Unternehmen kommen. Ich will das nicht weiter ausführen. Berlin hat schon 50.000 Menschen, die direkt oder indirekt in der Umwelttechnik wohnen, 6.000 Unternehmen im Bereich der Medien- und Informationstechnik. Und da geht natürlich die Post ab. Und in dem Zusammenhang will ich Ihnen einmal erzählen, was in Berlin eigentlich passiert. Es gibt, und zwar was neu ist, das ist klar, Berlin ist ja erst jetzt gefordert, eine Landesinitiative, und da haben alle Ressourcen mitgearbeitet, den Berliner Weg in die Informationsgesellschaft. Und das heißt, diese Informationsgesellschaft, auch ein Teil der Voraussetzung für die Globalisierung, daß wir eine völlig andere Industriestruktur bekommen werden auch in Berlin, als wir uns das jemals vorgestellt haben und das ist vergleichbar mit dem Übergang von der Agrargesellschaft zur Industriegesellschaft. Und hier werden die Partner aus Wissenschaft, Sozialpartner, Wirtschaft zu-

sammenarbeiten müssen, um diese neue Informationsgesellschaft auf die Beine zu stellen. Und da hat Berlin ja etwas anzubieten, und zwar eine Infrastruktur. Berlin hat die intensivste und beste Verkabelung, Glasfaserverkabelung zum Beispiel, in ganz Europa, viel dichter als die Konkurrenten in Japan usw. Und diese Möglichkeiten des schnellen Transfers, des Austauschs von Informationen ist ein Strukturvorteil dieser Stadt. Sie können heute in High Tech-Bereichen gar nicht mehr anders arbeiten. Und, wie gesagt, diese 6.000 Unternehmen, von denen ich gesprochen habe, das geht von Verlagen bis zu Softwarehäusern, beschäftigen 70.000 Personen, und das ist ein Faktorvorteil dieser Stadt. Denn ein dritter Investor, der kommt und sagt: Was habe ich hier, mit wem kann ich zusammenarbeiten? der muß wissen, daß es hier eine Basis für diese modernen Industrien gibt.

Die Frage ist natürlich, und das sagt man auch ganz offen in der Berliner Politik, wir haben relativ spät damit angefangen und das haben eigentlich alle in der Welt, um Ihnen eine Indikation zu geben. Die Deutsche Bundesregierung hat die Informationsgesellschaft 1996 erklärt, drei Jahre nach der EU, und die Japaner haben das 1969 gemacht. Und dies Gerücht von modernen Industrien und Chips are Jobkiller ist auch nur ein Gerücht. Wenn wir die modernen Industrien Armerikas und anderer Länder in der Informationstechnik hätten, dann hätten wir in Europa 8 Millionen Arbeitsplätze mehr. Und das ist genau die Kurve, die wir gesehen haben. Die Arbeitslosigkeit spielt sich ab bei nichtausgebildeten Menschen. Und deshalb brauchen wir natürlich auch Ausbildung und Bildung. Ob wir das so organisieren bei den jungen Leuten wie wir das heute haben, ist eine andere Frage. Das muß anders und effektiver werden. Gestern habe ich im Fernsehen gehört, daß die jungen Leute, die reiche Eltern haben, heute verlangen, daß die Unabhängigkeit von den Taschen ihrer Eltern bezahlt werden als Studenten. Das ist ja wohl das Unsozialste, was es gibt. Der, der kein Geld hat, muß subventioniert werden, aber alles andere ist sein eigenes Risiko und das Lebensrisiko seiner Familie. Entschuldigung, daß ich das mal so sage. Der Weg auf die Informationsgesellschaft, und ich greife nur diesen Bereich heraus, ich könnte über die Medizintechnik sprechen in Berlin, über die Umwelttechnik sprechen, und da gibt es ähnliche Phänomene, dieser Weg in die Informationsgesellschaft heißt, daß wir dieses konkret machen müssen und Initiativen haben müssen. Jetzt will ich Ihnen einmal erzählen, was es in Berlin alles schon gibt: Es gibt Initiativen, Arbeitskrei-



se zur Innovation, auch in anderen Bereichen zum Bauen, es Informations- und Kommunikationstechnikere für die Optoelektronik, für Mikrosystemtechnik und so weiter und so fort. Und die Frage ist immer: Ist das in unseren eigenen Köpfen und ist es in den Köpfen der Leute, die sich für Berlin interessieren sollen? Ich gebe Ihnen einmal ein Beispiel: Wissen Sie, was die wichtigste PR-Veranstaltung für Berlin ist bei jungen Leuten? Das ist die Love Parade. Das sind Leute, Maurer, Poliere, junge Ingenieure, Rohrleger, Physiker, die ihr Leben lang davon erzählen werden, daß sie hier teilgenommen haben. Und da gibt es eine Diskussion wegen ein paar Pflanzen im Tiergarten. Das haben wir nach dem Krieg gehabt hier, Trümmer. Und diese Menschen sind unsere Botschaften, denn es spricht sich inzwischen herum, und das sind andere Initiativen, ich will Ihnen alle positiven Seiten Berlins aufzählen, es spricht sich inzwischen bei jungen Leuten herum, daß wir für Gründer die besten Initiativen haben, die es in ganz Deutschland gibt. Das wird begleitet vom Senat, von der Wirtschaftsförderungsgesellschaft, von den Wirtschaftlern, von den Institutionen. Das muß noch wachsen, die Koordinierung muß kommen, das ist klar. Das sind ja alles neue Prozesse. Wir haben für Investoren Investorenleitstellen, wir haben Förderfibeln, wir haben Technologietransferstellen, aber das gibt es in Berlin, und wir müssen erst einmal lernen damit umzugehen und das zusammenzufassen. Und die große Problematik ist und war das für ganz Deutschland, daß wir Standortvermarktung für Deutschland bisher noch nicht betrieben haben. Ich will Ihnen eine Zahl nennen: Wir geben im Jahr für Kultur und Sprache im Ausland 3,6 Milliarden DM aus, für Außenhandelsförderung 1,6 Milliarden DM und für die Vermarktung des Standortes Deutschland 1,2 Millionen (die Bundesrepublik). Da gibt es jetzt Initiativen quer durch alle Gruppen, denn die Engländer geben dafür allein das Dreißigfache aus und die Franzosen das Fünfzigfache, und wir müssen einfach der Welt zeigen, daß Deutschland nicht, und wir werden ja dargestellt durch CNN in der Welt und ausländische Medien, es gibt ja keine deutschen Fernseher im Ausland, und da wird natürlich das Bild gezeigt, was das Zerrbild ist eines nicht reformfähigen von Interessengruppen versetzten Staates, wo niemand seine Position aufgeben will, da ist ja auch ein bißchen etwas dran. Wir müssen dafür sorgen, daß das, was wir können, transparent wird und damit kommen die Leute ja auch. Und da sind wir auf dem guten Weg.

Berlin hat eine Vielfalt von Vorteilen, aber das Problem ist, daß wir selber erst einmal von der Klagemauer weg müssen - Berlin hat ja einen erotischen Bezug zur Klagemauer, das wissen wir alle - und uns erst einmal darüber klar sein müssen, in welcher tollen Stadt wir hier leben. Wenn Sie den französischen Botschafter hören, der sagt:

Euch ist doch gar nicht klar, was Ihr eigentlich habt. 'Ihr lebt in einer Großstadt und gleichzeitig in der Natur. Das hat Paris nie gehabt und wird es nicht haben.' Alle meine asiatischen Freunde, die kommen und nach Tegel einfliegen, das darf doch nicht wahr sein, sehen Grün und alle Straßen Berlins sind ja fast Alleen geworden, auch in den alten Arbeitervierteln da stehen Bäume. Und dieses Ding, dieses Ding muß man selber mal wissen und herausstellen. Ein Beispiel: In einer Stadt in Wales etwa haben sich die Beteiligten verpflichtet, die Unternehmer, die Gewerkschaftler, 200 Menschen, überall im Ausland für ihren Standort zu werben, weil sie davon überzeugt sind. In Berlin - was passiert denn? Bringen sie mal irgend etwas auf den Tisch - oh Gott, oh Gott, oh Gott. Wissen Sie, wer eigentlich diese Chancen in Berlin aus meiner Sicht sehr viel transparenter und positiver sieht? Das sind die neuen Leute, die von draußen kommen. Meinen Sie Herr von Omm von Sony würde jemals jammern oder Mister Bix von Coca Cola, die jetzt in großer Weite etwas in die Gegend hingestellt haben, oder Eckrodt von ADtranz? Ist natürlich kritisch die Aufgabe, die aus Brasilien gekommen ist. Alle sehen diese Stadt als Metropole. Und um Ihnen ein bißchen Mut zu machen: Berlin wird eine völlig andere Dimension kriegen, als die Hauptstadt Bonn. In Bonn fährt man Freitag mittags nach Hause, um sein Wochenende in Bückeberg zu verleben. Was soll man denn auch am Wochenende in Bonn machen? Stellen Sie sich doch einmal vor, Sie wären Repräsentant eines Interessenverbandes, und wenn es nur die japanische oder amerikanische Automobilgewerkschaft wäre, ich will gar nicht die Unternehmer einbringen, da fahren Sie doch nicht nach Hause, da wohnen Sie erst einmal in einer Pension oder einem Hotel, dann merken Sie, was hier Sache ist, dann kommt seine Frau und dann bleiben Sie hier. Dann bekommt man erst einmal eine kleine Wohnung und dann sieht man, was man für Schulen hat und was Berlin anzubieten hat, quer durch die Dienstleistungen und die Ausstrahlung dieser Stadt. Und dieses Ding kommt! Natürlich werden wir noch auf Millionen leerer Büroflächen hängen eine Weile. Da müssen wir durch. Aber das erste ist, daß wir uns klar machen müssen, daß wir Berlin sind und nicht die Gewerk-

Schäften und nicht die Politik, sondern die Berliner sind Berlin. Und wenn wir nicht daran glauben, kriegen wir auch nichts hin. Ich bin jetzt über zwei Jahre hier. Und unter uns mal: Wenn ich in Dresden in ein Taxi steige, ich kann leider die Sprache nicht nachmachen, da wird ja sogar gesprochen, wie wir es früher noch aus dem Fernseher kannten, aber ich habe noch keinen Taxifahrer in Dresden oder Leipzig erlebt, der gejamert hat. Steigen Sie mal in Berlin in ein Taxi, das brauche ich Ihnen nicht zu erzählen. Es gibt auch andere. Da müssen wir durch. Und natürlich ist das furchtbar, plötzlich keine Subventionen mehr zu haben und es war auch ungerecht damals, weil die Übergänge zu hart waren. Aber eines kann ich Ihnen sagen, die New-comer in Berlin sehen das so wie ich. Und wer sich da nicht an die Spitze stellt, für den gibts dann nichts mehr. So einfach ist das. Und die Entscheidungsträgerwechseln ja auch schon in den Parteien, wenn wir das richtig verstehen. Und ich mache hier keine Politik. Ich will Ihnen noch einmal etwas zu Berlin sagen: Es gibt keine Großstadt Europas, wo die Leute im Zentrum wohnen, zumindest im Westen. Auch am Kudamm wohnen Tausende von Leuten. Gehen Sie doch mal in Frankfurt oder in Hamburg in die Städte ins Zentrum irgendwann mal morgens, mittags oder abends. Vielleicht haben wir im Osten der Stadt in der Mitte die Vorschrift ein bißchen falsch gelegt, hätten wir auch mehr Wohnungen planen müssen, dann wäre es auch billiger geworden. Aber gut, hätte ist immer gut gesagt. Und letztlich, so ähnlich wie die Botschafter dieser englischen Grafschaft, sind wir dafür verantwortlich, daß das, was Berlin kann, nach draußen getragen wird und das, was die Stadt jetzt macht, ich bin da auch sehr kritisch und habe da auch ein bißchen versucht mitzuhelfen, das was die Stadt macht, muß etwas länger dauern. Aber für mich ist eigentlich Herr Strieder das, was ich als positiv so sehe, daß die Ressourcen auch parteiübergreifend in wichtigen Fragen sich austauschen und zu Synergieeffekten kommen. Sie können nichts dafür, daß sie 23 Bezirke haben und daß da nicht Englisch gesprochen wird und daß es noch kein 'One Face to the Customer' gibt. Eigentlich muß ein Investor einen Mann bekommen und der zieht das Projekt durch und dann werden auch die Ausnahmegenehmigungen durchgezogen, die woanders möglich sind und das ist ?Benschmarking?. Aber das Wichtigste ist: Dem auswärtigen Investor muß klargemacht werden, was Berlin kann, wo es vielleicht auch ein bißchen schlechter ist an unseren Steuern und an den Arbeitsbedingungen und an der Rechtsprechung (an dem Arbeitsgericht hier in

Deutschland können wir nicht viel ändern), aber wir können zumindest im Konzert deutscher Standorte das herausstellen, was diese tolle Stadt kann. Und in dem Sinne kann ich nur sagen: Wir alle sind Berlin. Und es gibt nichts Gutes, es sei denn, man tut es!

Und eines kann ich Ihnen sagen: In drei Jahren ist der, der das nicht erkannt hat und meint, er könnte noch sein Altberliner Süppchen kochen, der ist weg vom Fenster, weil die Kräfte sich verändern und weil das anders wird. Und das ist die Chance der Globalisierung in Berlin. Und ich kann Sie nur bitten, in dem Sinne mir das nicht übel zu nehmen und nach vorne zu gucken, andere tun es und die bleiben dann übrig. Ich bedanke mich (Beifall).

## „Global city Berlin - globales Umland Brandenburg?“

Dr. Christoph Zöpel (Abschrift nach Tonband-Mitschnitt)

Herr Vorsitzender, meine sehr verehrten Damen und Herren, wie in der Einladung zu lesen, bin ich hier eingeladen, weil ich für den Ministerpräsidenten des Landes Brandenburg einen Diskussionsprozeß moderiere, der im September begonnen hat und der im Sommer 1999 zunächst zu einem Abschluß durch einen Bericht kommen soll, der sich damit befaßt, wie denn Brandenburg auf dem Wege ins und dann im Jahre 2025 aussehen könnte. Da der Prozeß am 22. September begonnen hat, steht er am Anfang. Gerade auch die Fragestellung, über die ich hier sprechen soll, ist in diesem Forum noch nicht diskutiert. Das ist für Januar vorgesehen, wo sich Frau Sassen und Herr Kunstmann vor allem damit befassen werden. Ich will auch eine Bemerkung dazu machen: Mein Auftrag ist der, daß ich einen Diskussionsprozeß organisiere, das kann man nicht, ohne selber Vorstellungen zu haben. Meine Vorstellungen sind nicht die der brandenburgischen Landesregierung. Alles von dem, was Sie für falsch halten von dem, was ich sage, bitte ich Sie deshalb, auf keinen Fall der Landesregierung von Brandenburg anzulasten. Sollte Ihnen etwas gefallen, könnte es sein, daß die Landesregierung sich freut, daß das einer sagt. Aber das mag ein Zufall sein, aber daran läge mir sehr. Also noch einmal, wir stehen am Anfang eines Diskussionsprozesses in Brandenburg. Daß er sich mit Berlin und dem Stadtforum vernetzt, ergibt sich aus der Sache, denn die Entwicklung Brandenburgs kann schlecht ohne die Entwicklung Berlins studiert und prognostiziert werden und in Maßen auch umgekehrt.

Ich bin die erste Veranstaltung mit einer Ausgangshypothese hineingegangen, die ich dort auch formuliert habe und die ich hier wiederhole: Das Leitbild für Brandenburg, das ich für das Jahr 2025 dort genannte habe lautet: Brandenburg wird ein globaler Stadtpark. Diese These, daß Brandenburg ein globaler Stadtpark im Jahre 2025 ist, hat einen logischen Bezug dazu, daß Berlin eine Globalcity wird. Denn ein globaler Stadtpark kann nur um eine Metropole, um eine Globalcity herum entstehen. Globalcity nimmt Bezug zu zwei wissenschaftlichen Diskussionslinien: generell zu der Globalisierungsdebatte, von der wir heute einiges gehört haben, zum anderen zu der wissenschaftlichen Hypothese, die vor allem Saskia Sassen aufgestellt hat, daß es in

einer globalen Wirtschaft Globalcitys, zentrale, globale Orte, Netzpunkte wirtschaftlicher Aktivitäten geben wird. Ich halte diese Hypothese von Frau Sassen für richtig und mache sie mir deshalb zu eigen. Und an dieser Hypothese arbeitet sich ja dann auch die Frage: Wie ist die Umgebung von globalen Citys zu sehen? ab. Zu der Diskussion um Globalisierung und auch zu einigen anderen Tendenzen, die in meine Hypothese Eingang nehmen, gibt es natürlich einen langen Vorlauf, Dazu einige zugespitzte Bemerkungen, die über das, was ich Brandenburg zu sagen habe, hinausgehen.

Mich überrascht, wie unhistorisch die Debatte über Globalisierung geführt wird. Wer die Globalisierungsdebatte historisch einordnet, wird einige Eckpunkte feststellen. Ich sehe folgende: Die erste Stufe der Globalisierung war die Entdeckung Australiens. Seitdem gibt es tatsächlich die Welt als Einheit. Die zweite Stufe ist mit Preußen verbunden. Es war die Idee einer Weltregierung durch Imanuel Kant. Die dritte Stufe ist wieder mit Preußen verbunden. Es war die Antithese zu Kant, nämlich der Normalfall der politischen Streiterledigung in dieser Welt, die Globalisierung des Krieges, Erster und Zweiter Weltkrieg. Die vierte Stufe der Globalisierung war die positive Antwort, tatsächlich Weltregierung zu schaffen mit Völkerbund und UNO. Die fünfte Stufe ist mit amerikanischen Wissenschaftlern, ich möchte Madows und Forester vor allem nennen, verbunden, nämlich die Erkenntnis, daß die Umweltprobleme dieser Welt längst globalisiert sind. Und die sechste Stufe, die Formulierungen von Wirtschaftsregeln, die tatsächlich global sind, ist zwar nicht neu, wurde aber erst möglich, nachdem Gorbatschow einige willkürliche Trennungen beseitigt hatte. Deshalb bin ich sehr überrascht, daß man sich mit Globalisierung so erschreckt und so kritisch auseinandernimmt. Die Globalisierung ist ein seit dem 17. Jahrhundert sich vollziehender Prozeß, der genauso wenig zu leugnen ist wie einige andere Prozesse, die ich für eigentlich gegessen und sicher halte. Ökologische Probleme globalisieren sich. In der zweiten Hälfte des zwanzigsten Jahrhunderts sind wir in eine Wissenschaftsgesellschaft eingetreten, das heißt, sie lebt von einem kontinuierlichen Prozeß technischer Erfindungen mit Prozeß- und Produktinnovation, wiederum ein in Berlin Tätiger, Rolf Kreibitz, hat das auf den Begriff gebracht. Andere Wissenschaftler haben lange vorhergesagt, daß diese wissenschaftliche Entwicklung der Welt zu einer Tertiarisierung führt, ich nenne Furastier und ich glaube, Joseph Huber hat das teilweise

aufgenommen, und daß die Tertiärisierung der Welt vor allem dann, wenn alle Menschen arbeiten wollen, zu außerordentlich kurzen Arbeitszeiten führen wird, ist auch nichts Neues. Furastier selber hat ausgerechnet, daß, wenn die Menschen achtzig Jahre alt werden und alle erwerbstätig sind, sie exakt sechs Prozent ihrer Arbeitszeit arbeiten. Wer diese Tendenzen im Hintergrund hat, sie sind alle nicht neu, kann sich dann positiv mit den Chancen von Globalisierung und ihren Gefahren auseinandersetzen, aber ich glaube, er sollte nicht überrascht sein, daß Dinge eintreten, die jeder, der sich beschäftigt, kennen müßte.

Nun also zurück zu den beiden Hypothesen, die hier wichtig sind. In einer globalen Wirtschaft wird es, so Frau Sassen, globale Knotenpunkte geben, Metropolen, die Globalcities genannt werden. In diesen Knotenpunkten wird sich, und hier weiche ich ein bißchen ab, von dem was ich verstanden habe, von den Zahlen, die ich sonst vor allem bei Herrn Trabold höre, entsprechen sie auch meinem Kenntnisstand, zumindest was ist richtig und was ist falsch, weicht es ein bißchen ab und es weicht auch ein bißchen ab von dem, was über Investitionen von Herrn Streib gesagt wurde. Ich glaube, Globalisierung und vor allem die Vernetzung von Globalisierung an Knotenpunkten hängt zusammen mit dem Austausch von Informationen, die mit Kapital und Finanzen zusammenhängt, und mit dem Austausch von Informationen über wissenschaftlichen Fortschritt. Also der Informationsaustausch, der unbegrenzte Informationsaustausch über wissenschaftliche Erkenntnisse und über deren Verbindung mit Finanzen ist das, was Globalisierung eigentlich ausmacht. Der Welthandel ist wesentlich weniger schnell gestiegen, als das immer diskutiert wird, aber das ist dargestellt worden, der Anstieg des tatsächlichen Welthandels hält sich sehr in Grenzen. Verändert hat sich die Möglichkeit, weltweit Informationen über Wissen und die Verbindung des Wissens mit Geld auszutauschen. Und dies bündelt sich weiter an bestimmten Punkten. Frau Sassen spricht von Steuerungszentralen, Steuerungszentralen der globalen Informationsströme. Und sie hat damit recht. Der Rest ist nicht neu. Seitdem es die Raumordnungswissenschaft gibt, hat man immer wieder nach zentralen Orten und ihrer Funktionen gesucht. Und lange gab es zentrale Orte nur auf nationaler Ebene, es gab sie dann auf europäischer Ebene und nun wird zurecht festgestellt, es gibt globale Orte weltweit, in der, und das ist das Neue in der Globalisierung

aus meiner Sicht, die Informationsströme vernetzt und gesteuert werden in bestimmten Knoten.

Nun wäre es angesichts des Entwicklungsgefälles oder der Entwicklungsunterschiede dieser Welt falsch anzunehmen, alle globalen Citys wären gleich und alle hätten gleiche Aufgaben. Globale Citys haben unbeschadet, daß sie ein weltweites Netz des Informationsaustausches bilden, ein Netz, das immer mehr immateriell denn materiell wird. Der physische Verkehr erfolgt über die beiden Faktoren, die auch an die Wand gemalt werden, über Flugstunden und über Kommunikationsverbindungen zwischen den Globalcitys. Dennoch haben sie, je nach ihrer Lage in der Welt, unterschiedliche Funktionen. Es macht zumindest für die nächsten zwanzig Jahre in einer internationalen Theorie der Politik Sinn, die Welt in Weltregionen einzuteilen. Das plausibelste Einteilungsmodell hat Huntington gefunden, ich zitiere ihn, weil er bekannt ist und nicht, weil ich seine Folgerung, daß die sich unbedingt kriegerisch begegnen müssen, teile. Wenn wir das so sehen, befinden wir uns, der Prozeß ist schneller gegangen, als 1990/91 irgendjemand erwartet hätte, in einer offenkundig zusammenwachsenden europäischen Region, die von Irland bis Estland reicht. Europa hat zwei Grenzregionen, den Nahen Osten und das, was östlich von Estland und den baltischen Staatenpolen liegt, also Rußland mit der offenen Frage: Weißrußland - Ukraine, wie wird sich das finden? Und damit kommt man zu einer spezifizischen Funktion der Globalcity Berlin, als festzustellen: Sie ist eine von vielleicht zwanzig Globalcitys, die in einem weltweiten Netz agieren.

Berlin hat zwei spezifische Funktionen. In Berlin wird sich vernetzen das Bemühen um Ausgleich der Entwicklungsunterschiede innerhalb der Region Europa im Rahmen der Aufnahme der osteuropäischen Staaten in die Europäische Union. Ich halte die Entscheidung für gefallen, daß alle osteuropäischen Staaten aufgenommen werden. Und die zweite Funktion wird sein, zusammen mit einigen anderen bedeutenden Metropolen im östlichen Teil der zukünftigen Europäischen Union, das Verhältnis zu der Region Rußland - Ukraine - Weißrußland zu gestalten. Dies sind intensive Informationsprozesse, die dort laufen werden in wirtschaftlicher, politischer und anderer Richtung. Das ist die spezifische Aufgabe dieser Stadt, der sie sich hauptsächlich stellen sollte und die auf sie zukommen wird. Und ein Mensch, der in Westdeutschland wohnt, dürfte anders vielleicht als mancher Berliner, den schon heute lebensweltlich



gravierenden Unterschied feststellen zwischen Berlin und Köln. In Köln trifft man keinen, der Russisch kann. Dort spricht man Englisch und Französisch, während es hier im Alltagserleben dem nicht hier immer Wohnenden sofort auffällt, daß slawische Sprachen das Alltagsbild bestimmen. Und da wir über Kommunikation reden, ich komme noch zurück, liegt hier eine der ganz großen Chancen Berlins, wenn Berlin sie denn wahrnimmt.

Bei den Unterschieden der Globalcitys und der Standortbedingungen will ich an der Stelle schon einen Hinweis geben, den ich noch einmal aufnehme. Ich war vorhin etwas berührt, als unterschiedslos die Konkurrenz Berlins zu osteuropäischen und ostasiatischen Städten genannt wurde. Ich halte das unter vielen Umständen für fragwürdig, diese Konkurrenz zu sehen. Sie übersieht vollständig die politische Entscheidung, daß Berlin mit den osteuropäischen Ländern zu einer politischen Einheit in den nächsten 15 Jahren zusammenwachsen wird. Es wird in 15 Jahren eine solche Fülle von Regelungen im wirtschaftlichen Bereich geben, die für Polen und Berlin gemeinsam gelten, weil es Europarecht sein wird, wie man sich das heute gar nicht vorstellt, und deshalb macht es schon keinen Sinn, das mit Ostasien zu vergleichen. Aber der entscheidende Unterschied, der manchmal aus guten Gründen, nämlich aus Umweltsengagement übersehen wird, der Hauptunterschied zu Asien sind die katastrophalen Umweltbedingungen in Ostasien. Ich glaube, die derzeitigen Zusammenbrüche der Wirtschaftsmärkte Asiens haben weniger primär ökonomische Gründe, sondern haben primär den Grund, daß dort jemand, der aufsieh hält - und wir sahen eben bei dem Herrn von der Commerzbank, daß Globalplayer schon aufsieh halten - daß die dort schlichtweg nicht leben werden. Und das ist vielleicht die Hauptchance Berlins, so grausam das ist und so notwendig, daraus eine globale Umweltpolitik abzuleiten ist, damit ich hier nicht mißverstanden werde. Das war die Einordnung der Globalcity Berlins in einige globalpolitische Zusammenhänge.

Der zweite Punkt, er war angedeutet, ist die Einordnung in wirtschaftliche Tendenzen. Ich habe Furasier zitierend von der Tendenz der Tertiärisierung gesprochen. Die Wirtschaftsentwicklung der nächsten 25 Jahre wird wegen des kontinuierlichen Produktivitätsfortschritts, der nach meiner Annahme schneller sein wird, als der mögliche realisierte Wachstum, zu einem kontinuierlichen Abbau von Arbeitsplätzen im Industriesektor führen. Im Blick auf das Jahr 2025, das ist jetzt eine vorsichtige Bemerkung,

weil ich auch niemanden angreifen möchte, im Blick auf das Jahr 2025 anzunehmen, daß es nennenswerte Arbeitsplätze in der Industrie, zu unterscheiden von der Frage, ob es Industriestandorte gibt, nennenswerte Arbeitsplätze in der Industrie geben wird, ist schlicht irrig.

Auf dem ersten Forum, das wir moderiert haben, gab es einen Streit zwischen dem Klauder, der früher bei der Bundesanstalt für Arbeit für Langfristprognosen zuständig war, und Herrn Professor Lutz, die sich darum engagiert stritten, ob es in Deutschland in 25 Jahren keine, so Herr Klauder (Mitglied der CDU), oder zehn Prozent industrielle Arbeitsplätze geben wird. Ich tendiere entschieden, für zehn Prozent zu sein, weil das Erschrecken ja schon groß genug ist. Das ist kein Gegensatz dazu, daß es Industrie geben wird. Aber wer sich auskennt wird wissen, daß in den etwas fortentwickelten Bereichen der chemischen Industrie der Lohnkostenanteil bei etwa fünf Prozent noch liegt und es damit völlig gleichgültig ist, wo das passiert. Wenn der Lohnkostenanteil erst einmal fünf Prozent erreicht, gibt es viele Gründe, warum man irgendwo ein Chemiewerk gründet, nur nicht das Einkommen. Und deshalb geht es auch wieder in Berlin, was eine Zeitlang vielleicht nur in Kalkutta ging, es gibt da schnellere Veränderungen. Aber das bitte ich, das ist eine Tendenz, die parallel mit der Globalisierung läuft. Wir kommen aber zu dem Ergebnis, was damit die Funktion einer Globalcity vor allem und ihre Umgebung ist. Sie ist es schneller zu sein bei der tiefen Erkenntnis, daß die Zukunft der Arbeitsbeziehungen hochentwickelter Gesellschaften der Austausch von Dienstleistungen ist. Ich will das schon als eine Bildungsbotschaft verkünden, die ich für richtig halte. Es muß im Bildungssystem vermittelt werden, daß der Mensch sich darauf einstellt, daß er sein Einkommen dadurch bezieht, daß er am Austausch von Dienstleistungen beteiligt ist.

Noch immer vermitteln wir in der Schule, daß es im Bergbau zu arbeiten schön ist. Ich sprach jetzt von Nordrhein-Westfalen, weil ich keinen Sektor hier nehmen wollte, und ähnliche Dinge. Ich begreife das gar nicht, wieso das schöner sein soll, als Taxi zu fahren. Aber wenn das Bild nicht da ist im Hinblick auf die nächsten 25 Jahre, daß die Normalität des Alltagslebens der Austausch von Dienstleistungen, und zwar gegen Geld ist, nicht der Austausch, daß Mutter für Vater kocht zu Hause, das war ja auch ein von Dienstleistungen gegen irgendeine Dienstleistung vom Vater. Hartmut Häußler-mann beschreibt das alles viel fundierter, als ich das hier zusammenfassen kann.

Aber das muß das Bild sein und das müssen Globalcitys und ihre Umgebung als erstes lernen, daß es das Erwerbsleben ist und das Alltagsleben, auf das sie sich einzustellen haben.

Übertragen wir dieses Wissen wiederum, so wird deutlich, was Globalcitys und ihre Umgebung leisten müssen: als erstes kommunizieren und zweitens einen Standort anbieten, in dem zu leben und zu kommunizieren besonders interessant ist. Für mich die beiden Anforderungen an die Zukunft. Ich rede immer über 2025, nicht über die Diskussion, die morgen der Abteilungsleiter in einem brandenburgischen Ministerium mit einer Berliner Senatsverwaltung führt. Das mag alles etwas anderes sein. Ich rede über 2025. Auf zwei Bedingungen einstellen: a) kommunizieren können und b) Standort- und Lebensbedingungen haben, in denen zu kommunizieren Freude macht, halte ich für die beiden Anforderungen, die da sein müssen. Kommunizieren können heißt, möglichst viele Sprachen der Kommunikation kennen. Und Sprachen der Kommunikation heißt vieles, als altmodischer Mensch sage ich weiter ein Buch lesen können, als Vater von Kindern sage ich, mit dem Internet umgehen können, aber wissen, daß zum Beispiel bestimmte Technologien der Kommunikation nach fünf Jahren bereits wieder veraltet sind - vielleicht das Wichtigste, was man hinsichtlich Kommunikation können muß-und möglichst viele Sprachen können. Und dann macht es Sinn sich einzuordnen in die Weltregion und deshalb in Berlin und Brandenburg nicht die Chance nehmen der Umschlagort zu sein, an dem alle Menschen sich treffen, die nicht gut Englisch und Französisch können, dann wäre es ein Fehler. Um zu sagen, was ich meine: Das erste Treffen seit zehn Jahren zwischen dem griechischen und türkischen Ministerpräsidenten vor einigen Wochen auf Kreta fand in Deutsch statt. Diese Chance sollte Berlin nutzen.

Von den vielen Kommunikationsfähigkeiten, die es braucht, also in dieser ganzen Breite, als technischer Skeptiker sage ich immer: Es ist sehr wichtig, daß man weiß, wer Techniken beherrscht und man sollte wissen wie sie gehen und wie die arbeiten, die das können. Aber ich glaube, ohne die kulturelle Voraussetzung dafür zu wissen, was denn Technik bringt, nützt das nichts. Ich plädiere also, als eines der wesentlichsten Dinge, die hier im Bildungssystem untergebracht werden müssen in Brandenburg und Berlin, umfassend kommunikationsfähig zu sein. Das ist die Hauptherausforde-

rung, die da ist und die einer hochentwickelten Dienstleistungsgesellschaft gerecht wird.

Das zweite sind die Standortbedingungen, die man braucht, damit es Freude macht zu kommunizieren. Jetzt rede ich nicht für Berlin, denn dafür bin ich nicht aufgefordert von Herrn Stolpe, sondern für Brandenburg. Wenn ich das Land Brandenburg unterscheide unter diesem Gesichtspunkt, muß man das Land betrachten, erstens unter der Frage: Ist es unter wirtschaftlichen Gesichtspunkten ein Standort, an dem man kommunizieren will? Zweitens: Ist es in den 94 Prozent des Lebens, in denen man nicht arbeitet, ein Lebensraum, in dem man leben will? Drittens ist es, wieder wirtschaftlich zurück, weil es ein guter Standort ist und die sechs Prozent seines Lebens, in dem erwirtschaftet wird, dort zu verbringen, die 94 Prozent, in denen man nicht erwirtschaftet, dort zu verbringen, auch noch ein Exportartikel? Das sind die drei Anforderungen an einen Standort.

Wenn ich die auf Brandenburg übertrage, kann man einiges feststellen, auch im Verhältnis zu Berlin, nämlich man kann prüfen, wie sind jetzt die siedlungsstrukturellen Voraussetzungen? Man kann prüfen, gibt es Sachzwänge, was meistens heißt bestimmte technische Entwicklungen, von denen Menschen behaupten, wenn man nicht das und das tut, läßt sich die Technik nicht umsetzen. Das ist der neue Sachzwang. Früher hätte Kant dagegen gekämpft gegen solche Sachzwänge. Ich gehöre zu denen, die Sachzwänge generell nicht akzeptieren möchten. Aber - ich komme gleich zum Ergebnis - es gibt meines Erachtens keine technologischen Sachzwänge mehr, die bestimmte Stadtstrukturen schon gar nicht in dünner besiedelten Gebieten erzwingen. Und c) ist die Frage, gibt es einen Gestaltungswillen und kann der Gestaltungswillen in einer Demokratie umgesetzt werden? Kommen wir zu den siedlungsstrukturellen Voraussetzungen. Das Phänomen, das meines Erachtens hier immer nicht positiv bewertet wird, ist das Aufeinandertreffen einer hochverdichteten Stadt mit einem ganz dünn besiedelten Umland. Das findet hier statt. Daraus gibt es eine Konsequenz, man muß vernünftig überlegen, wie das Grenzgebiet zwischen dem dünn besiedelten Brandenburg und dem dicht besiedelten Berlin gescheit gestaltet wird, wieviel sind dort tatsächlich frei zugänglicher Erholungsraum, wieviel davon sind günstige Wohnmöglichkeiten? Wir haben eine Diskussion geführt, warum soll nicht jeder ein solches Haus haben, wie es Einstein in Kaput

hatte? Wer Einstein sein Haus in Kaput gönnte, sollte auch jedem anderen, dem etwas einfällt, ein solches Haus gönnen, sonst war er Einstein nicht wert. Und das ist noch nicht einmal unsozial, denn warum soll nicht jeder leben wie Einstein? Es ist schwierig, aber bitte ich darüber nachzudenken.

Das .muß man im Grenzgebiet gestalten, der Rest läßt sich dann gestaltend ausnutzen, daß es gerade zu ein komplementär dünnes siedlungsstrukturelles Gefüge in Brandenburg gibt. Wie sieht dieses aus? Es ist viel freier Raum und in dieses eingebettet ein Kranz von etwa hundert Städten, relativ kleinen Städten, mit oft hochwertiger historischer Bausubstanz das Erbe vor allem ottonischen Städtebaus begleitend, das zu bewahren, das zu bewahren als ein hervorragender Lebens- und Standortfaktor in der Umgebung einer globalen City, die eigentliche Herausforderung für Brandenburg werden könnte.

Noch einmal: Diese Städte brauchen nicht verändert werden. Ich glaube angesichts des Produktivitätsfortschritts, gibt es keinen Druck Städte abzureißen, um dort einen Industriebetrieb anzusiedeln. Man kann Städte für hochproduktive und an Informationen orientierte Siedlung möglichst vielfältig nutzen, aber es gibt keine Notwendigkeit, sie umzubauen. Es mag einen gewissen Druck geben von den Handelsketten, mit denen muß man vielleicht politisch entscheiden. Aber bei zwei Millionen Einwohnern ist auch die Zahl der großflächigen Handelseinrichtungen begrenzt- ich rede jetzt von dem von Berlin weiter entfernten Teil Brandenburgs - und damit kann ich das Bild malen. Brandenburg sollte sich verstehen als eine Region, die komplementär zur Metropole Lebensbedingungen kulturell bewußt gestalteter Landschaft, ökologisch und sozial hochqualitativ darbietet. Das ist das, was Brandenburg leisten kann. In diesen Orten wird es vielfältige ortsbezogene Dienstleistungen und Gewerbebereiche geben. Was das Wichtigste war von dem, was vom DIW dargestellt wurde, ist, daß der größte Teil der wirtschaftlichen Aktivitäten nicht unter Globalisierungsdruck steht. Das stört mich immer an den Darstellungen. Die Globalisierung erfordert, daß sich die Investition und die Wirtschaft so verhalten. Ein Teil von mir definiert muß sich so verhalten, ein großer anderer Teil der Leistungen usw. ist ortsbezogen, das wird es in all diesen Städten geben können. Wir haben keinen nennenswerten Bevölkerungsdruck zu erwarten, eher eine Abnahme der Bevölkerung, es sei denn wir haben Wanderungen, die ich für positiv halte.

Damit komme ich zu dem Faktor Weltoffenheit, den ich noch nicht kenne. Wir werden in einem gewissen Maß eine Wohnflächprogression haben. Nur wenn die Schweizer heute fünfzig Quadratmeter pro Wohnfläche haben, es hat ihrem Charakter als Fremdenverkehrsland bisher nicht nennenswert geschadet, halte ich jede Norm, die nicht jedem Berliner und Brandenburger auch fünfzig Quadratmeter zubilligt, für sozial unverträglich. Und das wird eine gewisse Wohnflächenprogression in Brandenburg bringen und erlauben. Wie Sie wissen, war ich einmal in Nordrhein-Westfalen tätig. Ein Nordrhein-Westfale, der mit seinem Lebensbild vom Ruhrgebiet nach Brandenburg guckt und das überstülpt, sollte umgehend nach Hause geschickt werden. Zwischen einem devastierten Industriegebiet wie dem Ruhrgebiet und einem Land, das zu 51 Prozent agrarisch genutzt wird wie Brandenburg, gibt es weniger Vergleiche, als zwischen wo auch immer. Das ist die Entwicklungsperspektive, die sich hier stellt. Was hat das mit den Lebensmöglichkeiten der Menschen zu tun? Es macht Sinn, positiv über den Sozialstaat zu sprechen in diesem Zusammenhang und nicht negativ. Wir haben hier die internationalen Vergleiche, Deutschland hat eine niedrige Steuerquote, das wird meistens verschwiegen, eine vergleichsweise niedrige Steuerquote, die vergleichsweise höchste Transferabgabenquote, die es auf der Welt gibt, und diese Transferabgaben werden auch noch unintelligent verteilt. Da ist viel Spielraum drinnen. Aber was ist die Realität daraus? Ein Land, das sich daran gewöhnt hat und das ja überwiegend schon verteidigt mit einer sehr hohen Transferabgabenquote und damit einer sehr hohen Transfereinkommensquote zu leben. Man muß das als Chance und nicht als Anlaß unablässiger Sozialklagerei zu empfinden. Das heißt, die Realität einer alternden Bevölkerung in Brandenburg wird auch sein, sehr viele Menschen dort werden von Transfereinkommen leben. Das führt zu ihrer Nachfrage. Wenn sie älter sind, also über sechzig, ist es ja auch gut. Dies wird eine der Funktionen Brandenburgs sein, daß in einer Gesellschaft, in der im Jahre 2025 dreißig Prozent der Menschen über sechzig Jahre alt sein werden, dort ihr Transfereinkommen einsetzen. Wenn man nun von den Möglichkeiten der Kombination der Verwendung von Transfereinkommen mit Teilzeitbeschäftigungen spricht, in einer Gesellschaft, in der alle die Chance haben sollen, auch erwerbstätig zu sein, wird es eine Gesellschaft mit sehr unterschiedlichen Zeitabschnitten, in denen man arbeitet, sein. Da ergibt sich eine Fülle von Möglichkeiten, die man auf die Umgestaltung von agrarischen Flächen auf

Erholungsflächen beziehen kann, auf die Frage saisonaler Dienstleistungen und ähnliches, eine ideale Kombination, wenn man nur das Bild hat. Wir leben in einer Gesellschaft, die mit einem höheren Transferanteil lebt, als fast jeder andere auf der Welt, selbst wenn wir das ein bißchen reduzieren, dann ist es immer noch sehr hoch. Zweitens, die davon ausgeht, daß sie hoch arbeitsteilig ist und jedem eine Erwerbsschance geben will und die diese Kombination nutzt, einen nicht dichtbesiedelten Raum umzugestalten in einen Raum, in dem man ein unterschiedliches Angebot von Dienstleistungen an die Benutzer und Bewohner einer Globalcity anbietet. Das ist die Perspektive, die ich sehe.

Sicherheitshalber erwähne ich, daß es in Brandenburg einige Räume gibt, die auf diese Beschreibung nicht zutrifft. Das ist die Umgebung von Cottbus. Das sage ich jetzt ordnungshalber, damit nicht jemand denkt, ich hätte vielleicht auch Frankfurt an der Oder nicht über den Verflechtungsraum mit Potsdam habe ich gesprochen, aber ich rede über den größten Teil der Fläche dieses Landes und was kann das Bild sein? Ich schließe mit der Frage: Wie kommen wir dort hin? Die Hauptaufgabe, die sich einer Politik stellt, die 2025 zurecht kommen will, ist die Bildungspolitik. Das Wesentlichste ist, und so verstehe ich meine Aufgabe, daß in das Bildungssystem hineintransportiert wird, das Nachdenken darüber, wie wird in 25 Jahren gelebt? Es ist geradezu die Ausgangsvoraussetzung dafür, daß eine Gesellschaft, in der jedes Jahr neues Wissen in dieser Fülle und Breite produziert wird, von vornherein darüber nachdenkt und der Schule vermittelt, was kann in 25 Jahren sein. Ich bin leidenschaftlicher Historiker auch, aber das Übermaß an Nostalgievermittlung in den Schulen ist das eigentlich Erschreckende und so sehr die Identität von Menschen mit ihrer Heimat richtig ist, ich wäre jetzt auch so alt, daß ich gerne nach Gleiwitz fahre, wo ich geboren bin, nur hat das keinen Sinn, das in der Schule zu vermitteln, das kommt von alleine. Die Nostalgie die kommt ganz von alleine, das anthropologische Nun. Zu vermitteln ist im Bildungssystem, und das ist die Aufgabe heute, sich auf diese Gesellschaft einzustellen, in der die Wirtschaftsbeziehungen in Dienstleistungen bestehen, in der man weiß, wenn jeder arbeiten will, werden nur sechs Prozent des Lebens mit Arbeiten verbunden sein. Daß dieses hier in Brandenburg in einer besonderen Situation geschieht, wo man im Lande selber die Chance hat, eine Kulturlandschaft unter ökologischen und stadtästhetischen Gesichtspunkten zu gestatten und in einer Austauschfunktion stehen kann

mit einer der zwanzig wesentlichen globalen Stätten, die es gibt, als Umschlagplatz für hochentwickelte und sich weiterbeschleunigenden Informationen in der Sonderfunktion innerhalb Europas mit dem Blick nach Osten und in Richtung des östlichen Nachbarn Europa. Das zusammenfassend halte ich für die Vision, die zu vermitteln ist. Wie gesagt meine Meinung, bitte niemand anderem zurechnen. Herzlichen Dank (Beifall).



# Stadtentwicklungspolitische Konsequenzen der Globalisierung

Von Prof. Dr. Dietrich Henckel

## I. Ausgangspunkte

Die Debatte um die Folgen der Globalisierung ist u.a. deswegen so schwierig, weil je nach Blickwinkel die Globalisierung als dramatischer und neuer oder als kontinuierlicher und alter Entwicklungsprozeß erscheint. Blickt man auf die Veränderungsraten der Transaktionen auf den internationalen Finanzmärkten, wird man zu dem Schluß kommen, die Globalisierung sei erst im letzten Jahrzehnt weit vorangeschritten. Analysiert man dagegen Handelsströme oder Anteile von Direktinvestitionen wird man zu weniger deutlichen Einschätzungen gelangen. So läßt sich etwa zeigen, daß im späten 19. Jahrhundert die Kapitalflüsse zwischen Staaten bezogen auf das BIP teilweise höher waren als heute (The Economist).

Versucht man die wesentlichen neuen Aspekte zusammenzufassen, so sind m.E. folgende Punkte hervorzuheben:

Der Wegfall von Grenzen, u.a. durch die fortschreitende Integration Europas hat einen Schub für die Integration von Märkten bewirkt. Mit dem Fall des Eisernen Vorhangs haben sich bislang weitgehend abgeschottete Staaten geöffnet - als Marktpotential und als Konkurrenten.

Der Wegfall von Begrenzungen des internationalen Handels, insbesondere auf den Finanzmärkten, hat zu einem Integrationsschub auf bestimmten Märkten über Europa hinausgeführt.

Die technische Entwicklung der Telekommunikation schafft eine weltweite informationelle Integration, die auf diesem Niveau bislang nicht möglich war, sie schafft wesentlich bessere Voraussetzungen eines Handelns über Distanzen hinweg. Die informationelle Vernetzung verläuft parallel zu einer weiteren Vernetzung und Beschleunigung der materiellen Verkehrsmittel (Flugverkehr, Schnellbahnen). Diese technischen Voraussetzungen ermöglichen erst den Einsatz neuer Produktionskonzepte und ausdifferenzierter Konzepte internationaler Arbeitsteilung und Kooperationen.

Die Globalisierung trägt damit in erheblichem Maße zu einer Beschleunigung des generellen Strukturwandels bei, also einer Beschleunigung von Produktzyklen, aber auch Produktions- und selbst Branchenzyklen. Versucht man die Wirkungen auf die Arbeitsplätze zusammenzufassen, kann man konstatieren, daß in erheblichem Umfang Arbeitsplätze verloren gehen, aber auch neue entstehen. Aber die neuen Arbeitsplätze entstehen nicht mehr in den gleichen Branchen oder Sektoren, in anderen Unternehmensstrukturen (eher Klein- und Kleinstbetriebe), in anderen Wertschöpfungsketten (Netzwerke/virtuelle Unternehmen statt hierarchischer Zulieferverflechtung, eher Entwicklung und Steuerung des Wertschöpfungsprozesses als Produktion in den entwickelten Ländern), nicht für die gleichen Qualifikationen, nicht für die gleichen Personengruppen (nach Alter, Geschlecht, Erfahrung, Flexibilität, Schnelligkeit), nicht an den gleichen Orten, nicht zur gleichen Zeit, nicht in gleicher Dauerhaftigkeit und Sicherheit der Arbeitsverhältnisse, nicht unbedingt in den gleichen Quantitäten.

Selbst wenn der Nettoeffekt der Globalisierung auf die Arbeitsplatzentwicklung und die Wirtschaftsentwicklung langfristig positiv ist - und die historischen Erfahrungen zum Freihandel sprechen dafür -, wird es zumindest mittelfristig erhebliche Verteilungsprobleme geben. Es besteht durchaus die Gefahr, daß viele Verlierer wenigen großen Gewinnern gegenüberstehen. Diese angedeuteten Probleme werden nicht nur auf den Volkswirtschaften insgesamt lasten, sondern vor allem die Kommunen betreffen.

## 2. Räumliche Wirkungen

Die angedeuteten Wirkungen bezüglich der Arbeitsplätze lassen schon erahnen, daß damit auch weitreichende räumliche Veränderungen verbunden sind und sein werden:

Eine Verschiebung von Branchenstrukturen und Betriebstypen bedeutet neue Standort- und Flächenanforderungen. Die Industrie verliert immer mehr ihren stadtprägenden Charakter (europaweit wird mit einem deutlichen Überangebot an vor allem alten Industrie- und Gewerbeflächen gerechnet), der Dienstleistungsbereich im weitesten Sinne übernimmt die Rolle als stadtstrukturierender Sektor. Diese Veränderungen von Flächen- und Standortanforderungen betreffen jede Stadt intern. Darüber hinaus erhöht sich die Dynamik der Verschiebungen zwischen Städten und Regionen. In vielen Bereichen werden die Standortbindungen tendenziell schwächer, so daß sich auch die Zyklen des Aufstiegs und des Niedergangs von Regionen beschleunigen könnten.

Veränderte Qualifikationsstrukturen bedeuten, daß viele traditionelle Berufe und Tätigkeiten sich drastisch reduzieren oder sogar verschwinden werden. Städte - wie Berlin -, die wegen ihrer Vergangenheit von einer besonders hohen Zahl von traditionellen und wenig qualifizierten Tätigkeiten geprägt waren, werden hierauf mittlere Sicht besondere Schwierigkeiten haben. Dieses kann zu räumlichen Polarisierungen in der Stadt, zur Herausbildung von Problemstadtteilen, in denen sich die Arbeitslosigkeit konzentriert, beitragen.

Die Arbeitsmärkte werden dadurch belastet, daß nicht nur die Zahl der Arbeitsplätze kurzfristig abnimmt, sondern auch ihre Sicherheit und Dauerhaftigkeit. Das Normalarbeitsverhältnis dürfte auf absehbare Zeit nachhaltig an Bedeutung verlieren, während Zeitverträge, kurzfristige Beschäftigung, Selbständigkeit und Scheinselbständigkeit sowie Mehrfachbeschäftigung an Bedeutung gewinnen werden. Auch dies wird Rückwirkungen auf Flächennachfrage, Verkehr und Standortstrukturen haben. Die angedeutete Abnahme der Standortbindung wird von zahlreichen Autoren für ein zentrales Merkmal der Globalisierung gehalten. „Enträumlichung“, „Flüchtigkeit“ von Standorten, „Nomadenstandorte“ (McKinsey) sind die einschlägigen Stichworte. Diese Entwicklung stellt zunächst einmal eine Gefahr für alle Standardproduktionen dar, in immer stärkerem Maße - mit der Verbreitung des entsprechenden technischen Know-hows - aber auch für qualitativ hochwertige Produktionen. Auf der anderen Seite zeigen zahlreiche Untersuchungen, welche Bedeutung spezifische regionale Bedingungen haben. In dem Maße, wie Wissen zum entscheidenden Rohstoff zukünftiger Entwicklung wird, nimmt die Bedeutung des regionalen Umfeld-

des der Wirtschaftstätigkeit - gleichsam in einer dialektischen Gegenbewegung - tendenziell wieder zu. Um dies zu erläutern bedarf es der Unterscheidung zwischen Wissen und Information. Information ist eher standardisiert und daher in beliebigem Umfang und nahezu beliebiger Qualität in Netzen verteilbar. Wissen dagegen ist das Ergebnis von persönlichem Austausch, in der Regel nicht standardisierter persönlicher Kommunikation. Wissen ist - in Analogie zu materiellen Gütern - als sperrig und daher nicht leicht in Netzen zu transportieren anzusehen. In diesem Sinne weisen Regionen einen Wettbewerbsvorteil auf, die über ein breites Angebot an Wissensträgern, also einen großen und ausdifferenzierten Arbeitsmarkt mit einem hohen Anteil an qualifizierten Personen verfügen, die über eine vielfältige Struktur von Einrichtungen der Wissensproduktion (Universitäten, Forschungsabteilungen von Unternehmen, private Forschungsinstitute, hochwertige Produktionsstätten, Beratungsinstitute, Kultur- und Bildungseinrichtungen etc.) verfügen, in denen zwischen den unterschiedlichen Bereichen Verknüpfungen institutioneller oder personeller Art, formeller und informeller Art bestehen, die über einen verlässlichen institutionellen und rechtlichen Rahmen verfügen, weil Korruption, Filz und der Mangel an Kontrolle (von der Bankenaufsicht bis zur Flächennutzungsplanung) ein Hindernis der erfolgreichen Nutzung der Globalisierungschancen darstellen können.

Ein wichtiges Indiz für die Bedeutung solcher Formen regional konzentrierter Wissenskulturen dürfte die hohe Konzentration des Finanzsektors auf wenige Zentren in der Welt sein. Kein Sektor gilt einerseits so sehr als Prototyp, Treiber und Gewinner der Globalisierung, kein Sektor ist andererseits gleichzeitig so konzentriert und so von der Informations- und Kommunikationstechnik durchdrungen und davon bestimmt. Dies deutet daraufhin, daß die über die Netze verteilbaren Informationen offenbar nicht die räumliche Ballung überflüssig machen. Im Gegenteil, nur in der räumlichen Ballung, durch den persönlichen Austausch sind auf diesem hochbeschleunigten Markt Informationen zu erhalten, bevor sie im Netz und damit ubiquitär sind. Nicht alle Branchen sind global oder auch nur potentiell global. „Dort, wo Skaleneffekte in der Forschung gering, Transportkosten hoch und Marktunterschiede groß sind, werden globale Netzwerke auch in Zukunft kaum erfolgversprechend sein.“

(Perlitz/Seeger) Das bedeutet, die Globalisierung betrifft, vor allem was die Standortwahl angeht, nur einen Teil der Wirtschaft. Die Veränderung der Arbeitsverhältnisse, der Produktionskonzepte etc. wird sich aber im Zuge der Globalisierung auch in die nicht globalisierungsverdächtigen Branchen und Betriebe ausbreiten, weil sie auf den regionalen Arbeitsmärkten beispielsweise um die gleichen Arbeitskräfte konkurrieren.

Gerade aber die globalen oder potentiell globalen Firmen sind auf eine regionale Einbettung angewiesen. Dies zeigt sich auch am Gründungsgeschehen in hochinnovativen Bereichen. Wie u.a. das Beispiel Multimedia zeigt, sind die Gründungen in hohem Maße auf die Kerne der Verdichtungsräume konzentriert. Versucht man dies zusammenzufassen, so sind die wesentlichen Kriterien für Stadtaffinität von Produktionen und Tätigkeiten in folgenden - in ihrer Wertigkeit allerdings sehr unterschiedlichen - Punkten zu sehen:

Hohe Face-to-face Kontaktintensität,  
Wissensintensität,  
hoher Qualifikationsbedarf,  
Milieu/Netzwerkbindung,  
extrem kurze Produktzyklen,  
Zeitsensibilität der Zulieferverflechtung  
Traditionsbindung,  
lokal begrenzter Absatzmarkt,  
Transportkostenintensität.

### 3. Städtische Handlungsmöglichkeiten

Wendet man sich schließlich den kommunalen Handlungsmöglichkeiten zu, so muß man zunächst noch einmal einen kurzen Blick auf die betroffenen, die relevanten Handlungsfelder werfen:

Durch die teilweise flüchtiger werdenden Bindungen der Unternehmen an die Städte, werden diese in der Tendenz leichter „erpreßbar“. Die Drohung einer Standortverlagerung oder einer selektiven Investition reicht häufig schon aus, um die Stadt in Konfliktfällen zum Einlenken zu bewegen. Ulrich Beck spricht in diesem Zusammenhang von der Globalisierung als „Institutionenweichmacher“. Damit geht ein Verlust an

Planbarkeit einerseits und ein Druck auf schnelle Reaktionsweisen andererseits einher. Insofern wird es vor allem darum gehen, die Rolle von Bindungsfaktoren an die Stadt zu beachten und deren Grundlagen zu fördern. Die finanziellen Handlungsspielräume der Städte gehen zurück. Dies sind Folgen der Arbeitsmarktprobleme und der daraus resultierenden Kosten der Sozialhilfe, vor allem aber auch der Erosion der Steuerbasis. Wenn in Städten wie München oder Stuttgart die großen Unternehmen wie BMW oder Daimler-Benz keine Gewerbesteuern mehr bezahlen oder es den Wohlhabenderen gelingt, ihre Einkommenssteuerzahlungen auf ein Minimum zu drücken, treten gravierende finanzwirtschaftliche Probleme auf. (Nebenbei bemerkt hat dies auch Konsequenzen für die Legitimation des Wirtschaftssystems, für die allgemeine Steuerehrlichkeit, die Anerkennung der Politiker u.a.m.) Städtische Finanzpolitik bedeutet unter diesem Stern vor allem Konsolidierung, Umschichtung und strukturelle Schwerpunktsetzung. Mit den wachsenden Problemen auf den Arbeitsmärkten werden Arbeitsmarkt- und Sozialpolitik noiens volens immer stärker auch zu kommunalen Aufgaben. Dabei wird es in immer stärkerem Maß darum gehen, diese beiden häufig noch getrennten Politikfelder instrumentell und organisatorisch zu integrieren, um die Potentiale der Verknüpfung auszuschöpfen. Die Maßnahmen werden von den Möglichkeiten des zweiten Arbeitsmarktes über Arbeitsumverteilungsansätze der Kommune als großer Arbeitgeber (Teilzeitoffensiven, Sabbaticals u.a.) bis zur Förderung lokaler Ökonomie (wie es etwa im kommunalen Forum Wedding versucht wird) reichen müssen. Gleichwohl kann nicht erwartet werden, daß die Kommunen alleine in der Lage sein werden, die jeweiligen Arbeitsmarktprobleme zu lösen. Mit der wachsenden Bedeutung von Qualifikation und Wissen kommt der Bildungspolitik zentrale Bedeutung zu und zwar von der Vorschule bis zur Universität. Insofern ist Bildungspolitik auch von zentraler kommunaler Relevanz. Diese Rolle als Zukunftsinvestition wird vor allem unter dem Diktat der leeren Kassen häufig nicht hinreichend berücksichtigt. Auch dominiert die Quantitätsdiskussion die Debatte um die Qualität. Mit der Umstrukturierung der Wirtschaft und den daraus resultierenden Folgen für Flächen und Standorte wird räumliche Strukturpolitik über das bisher gekannte Maß hinaus bedeutsam. Dabei ist es nicht damit getan, Flächen bereitzustellen. Über das Angebot an „Hardware“, das durch die Umstrukturierungs- und Wiedernutzungsnot-

wendigkeiten ohnehin schon schwieriger wird, muß damit auch in zunehmendem Maße "Software" (Dienstleistung) in der Qualifizierung der Flächen, der Imagebildung, der Vernetzung von Akteuren etc. geboten werden. Globalisierung ist nur zu bewältigen, die Chancen sind nur zu nutzen, wenn man in die globalen Märkte eingebunden ist. Das setzt voraus, daß die materielle und immaterielle Erreichbarkeit - also die Einbindung in Verkehrs- und Telekommunikationsnetze gewährleistet ist. Den Kommunen kommt damit in der Infrastrukturpolitik eine zentrale Rolle zu.

Diese vielfältigen kommunalpolitischen Aufgaben sind allerdings nur zu bewältigen bei einer Konzentration der Anstrengungen. Dazu bedarf es eines konsistenten Leitbildes, um entscheiden zu können, in welche Richtung die Reise gehen soll, und um die Maßnahmen entsprechend einordnen zu können. Die Konzentration der Anstrengungen setzt ein hohes Maß an Kooperation und an Konsensbereitschaft voraus. Wenn die oben aufgestellte These richtig ist, daß mit der wachsenden Bedeutung von Wissen die regionalen Besonderheiten, die regionalen Wissenskulturen wieder eine größere Rolle spielen, verdient die Regionalisierung eine besondere Aufmerksamkeit. Regionalisierung spielt in der Debatte um Globalisierung denn auch eine zentrale Rolle, allerdings werden unterschiedliche Intentionen damit verbunden:

Das aktive Entwickeln der Region im Sinne „strategischer Regionsbildung“ (Mäding) als Standort im globalen Wettbewerb. Dies zielt darauf ab, die komparativen Vorteile der Region (hinsichtlich Unternehmensnetzwerken, Wissenskulturen, Qualifikationsniveaus der Beschäftigten etc.) in den Mittelpunkt zu rücken. Solche Vorteile gewinnen gerade vor dem Hintergrund, daß Wissen zum entscheidenden Rohstoff wird, aber in Netzen nicht beliebig transportierbar ist, an Bedeutung. Die Region als Standort zu qualifizieren und auf regionale Stärken und Besonderheiten zu setzen, heißt aber gerade auch, sich der Globalisierung zu stellen.

Das Setzen auf regionale Kreisläufe, also eine Reregionalisierung und das Schließen von Wirtschaftskreisläufen. Damit würde man unter gegenwärtigen Rahmenbedingungen - explizit auf die Chancen der globalen Arbeitsteilung verzichten. In enger ökonomischer Definition wären damit vermutlich Wohlstandseinbußen verbunden. Es könnte sich also um second-best-Lösungen für Städte und Regionen im Wind-

schatten der Entwicklung handeln, die sich nicht in einen für sie aussichtslosen Wettbewerb begeben wollen.

Wenn Globalisierung also zur Polarisierung beiträgt, müssen für beide Gruppen von Regionen/Städten - die Chancenreichen und die potentiellen Verlierer - verschiedene, aber angepaßte und optimierte regionale Strategien entwickelt werden. Damit wird deutlich, daß eine Alternative Regionalisierung oder Globalisierung sich als falsch gestellte Frage erweist. Die Chancen der Globalisierung lassen sich nur nutzen, wenn die Globalisierung eingebettet in eine regionale Strategie *betrieben* wird. Auf Unternehmensebene wird dies besonders deutlich: „Die Vorteile internationaler Netzwerke liegen in der Kombination von globaler Kosteneffizienz, lokaler Marktnähe und weltumspannendem organisationellem Lernen. Der Anspruch ist also kein geringerer als der, Lokalisierungs- und Globalisierungsvorteile zugleich auszuschöpfen" (Perlitz/Seger). Regionalisierung in diesem Sinne auch von kommunaler Seite bedeutet also das Fitmachen der Region für den globalen Wettbewerb - oder die Stabilisierung der Region im Schatten des Wettbewerbs. In beiden Fällen geht es um die regionale Vernetzung der noch nicht vernetzten Unternehmen, Forschungseinrichtungen und sonstigen Akteure, die vor allem mit Blick auf die Kompetenzen in der Region von Bedeutung sind.

Regionalisierung in diesem Sinne bedeutet auch eine Restrukturierung der Region, für die chancenreichen Regionen - wie Berlin - die Konzentration auf Kernkompetenzen der Region und die Formulierung eines Leitbildes. Insgesamt bedarf es dazu einer langfristigen Strategie; kurzfristige Erfolge sind mit Blick auf den Arbeitsmarkt, mit Blick auf die Etablierung von Netzwerken, die in hohem Maße auf Vertrauen, das nur langsam wächst, unwahrscheinlich. Die Konzentration auf Kernkompetenzen erfordert auch eine rigorose Bewertung der eigenen Stärken und Schwächen vor allem im Vergleich zu Konkurrenten. Ein solcher Vergleich kann durchaus als eine Quelle von Innovation wirken.

Die Chancen der Globalisierung werden sich auf Dauer besonders gut nutzen lassen, wenn die Kommunen selbst neben der regionalen Vernetzung auch die internationale Vernetzung mit Städten im Ausland vorantreiben, den Austausch und die internationale Kooperation als Quelle des Lernens und der Innovation nutzen. Schon auf europäischer Ebene zeigt sich, daß die deutschen Städte hier einen Nachholbedarf haben.



Bezüglich der Globalisierung bestehen für die Städte praktisch keine Wahlmöglichkeiten. Globalisierung ist als ein kontinuierlicher Prozeß anzusehen, sie wird kommen und weitergehen. Wahlmöglichkeiten bestehen allerdings in der Art und Weise, wie man sich in den Prozeß einklinkt, ob man auf eine völlige Deregulierung oder auf einen Qualitätswettbewerb nach oben (Trabold) setzt. Es kann keinen Zweifel geben, daß es schon eine Reihe von Konzepten in dieser Richtung gibt, aber das entscheidende Problem ist die Umsetzung, der Mangel an Kooperation. Dazu gehört auch, daß man die vorhandenen Konflikte „teilbar“ macht, um zu kooperativen Lösungen kommen zu können. Etwas pathetisch formuliert heißen die drei wichtigsten Imperative aus meiner Sicht:

Kooperation, Kooperation, Kooperation - Kooperation in der Region, Kooperation zwischen privaten und öffentlichen Akteuren, Kooperation mit ausgewählten Partnerstädten und -regionen. Kooperation kann auch der Setzung von Standards und verlässlichen Rahmenbedingungen dienen. Erfolgreiche Kooperation setzt allerdings die Überwindung von Mißtrauenskulturen voraus, ein nicht ganz leichtes Unterfangen.

#### Literatur

Manuel Castells, The Rise of the Network Society, The Information Age: Economy, Society and Culture Volume I, Maiden, Oxford 1996 The Economist, 28.9.1996

McKinsey & Company, Wachstum durch Verzicht. Schneller Wandel zur Weltklasse: Vorbild Elektronikindustrie, Stuttgart 1994

Rosabeth Moss Kanter, Weltklasse. Im globalen Wettbewerb lokal triumphieren, Wien 1996 Manfred Perlitz und Frank Seger, Der Abschied vom klassischen Konzern, in: Blick durch die Wirtschaft 11.8.1997

Robert B. Reich, The Work of Nations, New York 1992

Klaus Ronneberger, Mythen der Globalisierung und Regionalisierung, in: Michael Häupl und Hannes Swoboda (Hrsg.), Bleibt Wien?, Wien 1995, S. 138-147 Harald Trabold, Globalisierung, Falle oder Wohlstandsquelle? in: DIW-Wochenbericht 23/97, S. 413-419

## Adressen der Referenten

Harald Trabold  
Deutsches Institut für Wirtschaftsforschung  
Königin-Luise-Straße 5  
14195 Berlin  
Fön 030-89789-0  
Fax 030-89789-200

FolkerStreib  
Commerzbank Berlin AG  
Potsdamer Straße 125  
10783 Berlin  
Fön 030-2653-0  
Fax 030-2653-2736

Dr. Christoph Zöpel, MdB  
Bundeshaus  
NH 506/507  
53113 Bonn  
Fön 0228-16-83856  
Fax 0228-16-86723

Prof. Dr. Dietrich Henckel  
Deutsches Institut für Urbanistik  
Straße des 17. Juni 110  
10623 Berlin  
Fön 030-39001-0  
Fax 030-39001-100

Tagesspiegel vom 6. Dezember 1997

# Berlin und die Konkurrenz zu asiatischen Städten

Stadtform diskutiert über Globalisierung und Arbeitsplätze

VONEVASCHWEITZER

**BERLIN.** Ob es an den protestierenden Studenten im Staatsrat-Gebäude lag, daß alle Referenten des Stadtforums die Zukunft in mehr Bildung sahen? Denn nur die gut Ausgebildeten bekämen künftig noch Jobs, während Unqualifizierte immer häufiger arbeitslos würden, wie Harald Trabold vom Deutschen Institut für Wirtschaftsforschung per Statistik nachwies. Und Berlin habe Standortvorteile wegen der Universitäten und Forschungseinrichtungen - „noch“, rief es aus dem Publikum, während sich das Podium mokierte, daß manche Studenten nicht richtig lesen und schreiben könnten.

Globalisierung, globale Kommunikations- und Handelsbeziehungen und die daraus erwachsende weltweite Konkurrenz der Städte war gestern das Thema des Stadtforums. Der SPD-Bundestagsabgeordnete Christoph Zöpel entwarf ein Bild von Brandenburg im Jahr 2025, das er als „globalen Stadtpark“ der „Global City“ Berlin sah: Eine grüne Kulturlandschaft nahe der Stadt. Menschenrecht sei es, dort wohnen zu wollen. Die Zukunft von Berlin liege in der Nachbarschaft zu den osteuropäischen Staaten. Und kommunizieren zu können, per Fremdsprache und Computer, sei künftig das Wichtigste.

Die Konkurrenz von Asien sieht Zöpel gelassen. Die Großstädte dort hätten katastro-

phale Umweltbedingungen, Manager globaler Firmen wollten dort nicht leben. Folker Streib von der Commerzbank rief die Berliner auf, sich gegen die Konkurrenz zu behaupten. Auch er sah Standortvorteile Berlins gegenüber Asien: relative Freiheit von Korruption, Rechtssicherheit. Berlin müsse Investoren aber weiter entgegenkommen und großzügiger Ausnahmen gewähren. Daß es hier viele Bäume mitten in der Stadt, auch Wohnungen gebe, sei ebenfalls ein Standortvorteil. Wenn Investoren Wohnungen abreißen wollten, sollten die Behörden das nun wiederum nicht erlauben. Der größte Werbefaktor für Berlin sei die Love-Para-de, da andererseits solle man sich wegen der paar abgerissenen Pflanzen nicht so haben. Dann steuerte er noch eine Anekdote über einen frechen Taxifahrer bei (kein Standortvorteil) und pries das hiesige europaweit beste Glasfasemetz (Standortvorteil).

Während sich Trabold, Zöpel und Streib einig waren, daß die Globalisierung mehr Chancen als Nachteile biete, war Dietrich Henckel vom Deutschen Institut für Urbanistik skeptischer. Viele Arbeitsplätze gingen damit verloren. Zwar entstünden auch neue, aber das seien andere, für andere Leute, an anderen Orten. Das bringe für Berlin, das von Industriearbeit geprägt sei, besondere Probleme, bis hin zu Slums. Denn die meisten Industriearbeitsplätze - da waren sich wieder alle einig - würden verschwinden.